



Gesamtbild über das Kloster vom Weinberg aus gesehen.

Kg 8

81

Kloster Leubus

in Schleßen.

Von
Paul Wels, Pfarrer
in Hermsdorf u. Rgn.

Mit 6 Abbildungen.

II. Auflage.



K 069534

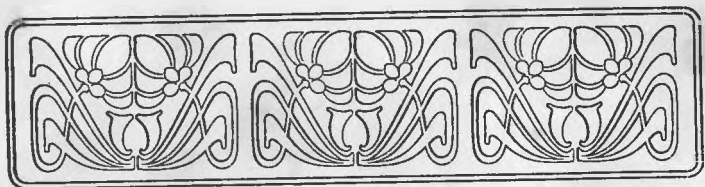


Breslau 1909.

Buchdruckerei der Schlesischen Volkszeitung.



36950



Unter den im Jahre 1810 aufgehobenen Klöstern Schlesiens hat die vormalige Zisterzienser-Abtei Leubus neben Trebnitz unstreitig die reichste Geschichte. Wollte ein fachkundiger Mann die etwa 2000 Originalurkunden außer den Signatur- und Konzeptbüchern und Akten im Breslauer Staatsarchiv prüfen und verarbeiten, so würden Jahrzehnte seines Lebens damit ausgefüllt werden. Die Schwierigkeit, eine einwandfreie Leubuser Geschichte zu schreiben, ist also ungemein groß und wird noch vermehrt durch die große Zahl von Interpolationen, die neben den echten Urkunden bestehen und lange Zeit selbst Autoritäten auf diesem Gebiet getäuscht haben. So hat man z. B. bis 1898 trotz der widersprechenden Zisterzienser-Nachrichten über Leubus den Stiftungsbrief vom Jahre 1175, von Boleslaus Altus auf dem Gröditzberg ausgestellt, für unbedingt echt gehalten und darnach eine Gründungsgeschichte von Leubus konstruiert, bis Herr Geheimrat Schulte überzeugend seine Unechtheit nachwies. Trotz der angedeuteten Schwierigkeiten hat der Ruhm der Vergangenheit des Klosters den Fleiß der schlesischen Geschichtsforscher zu mannigfachen Studien über Leubus angeregt. Aber zu einem erschöpfenden monumentalen Werke, wie diese alte Kulturstätte es verdient, ist es noch nicht gekommen.

Es steht fest, daß den alten Zisterziensern von Leubus ein hervorragender Anteil an der Bebauung und Besiedlung unserer schlesischen Heimat zufällt. Eine Gegenüberstellung des vormaligen Zustandes des Landes und seiner Physiognomie nach der Kolonisation wird diese

Behauptung rechtfertigen. Eine aus dem Kloster Zeubus herrührende lateinische Chronik stellt uns die Denkmale der schlesischen Vorzeit vor Augen. Sie stammt aus dem 14. Jahrhundert und ist abgedruckt in den Monumenta Lubensia von Wattenbach. Sie macht uns bekannt mit dem Zustand des Landes vor dem Einzug der Mönche, am 16. August 1163, in folgenden Versen:

Nam sine cultore tellus jacuit nemorosa, — Et gens Poloniae pauper fuit haud operosa, — Sulcans in sabulo lignis uncis sine ferro, — Et vaccisve bobus nisi scivit arare duobus. — Civitas aut oppidum per terram, non fuit ullum. — Sed prope castra fora, campestria, broca, capella. — Non sal, uon ferrum, numismata nonque metallum. — Non indumenta bona sed neque calceamenta — Plebs habuit illa, pascebat sola jumenta. — Delicias tales monachi reperire priores. — In deutscher Uebersetzung: „Das Land war von Wald bedeckt und ohne Behauer. Das polnische Volk war arm und faul. Es pflügte den sandigen Boden mit trummen Hölzern ohne Eisen und verstand nur mit zwei Rühen oder Rindern zu adern. Im ganzen Lande war keine Stadt, kein Flecken, sondern nur bei den Burgen ein offener Marktplatz, Acker, Bruchland und eine Kapelle. Kein Salz, keine Münzen, kein Metall. Weder gute Kleider noch Schuhe besaß das arme Landvolk; es weidete nur das Vieh. Solche Herrlichkeiten fanden die ersten Mönche.“

Und wie sah es etwa 100 Jahre später, unter der Regierung Herzogs Heinrich I. und seiner Nachfolger, in Schlesien aus? Der dichte Wald, der sich, was unsere Gegend anbetrifft, von Jauer bis Steinau erstreckte, hatte sich an sehr vielen Stellen stark gelichtet. Nur an den Ufern der Oder, das Kloster Zeubus wie ein Wall umrahmend, zogen sich ausgedehnte, sorgfältig gepflegte Eichenwäldungen hin; denn nach den Vorschriften der Ordensregel bauten die Zisterzienser ihre Häuser an Flüsse, aber in Waldbeseinsamkeit, fern vom geräuschvollen Treiben der Welt. Sümpfe waren entwässert, neue bequeme Wege durchzogen das Land. Wo bisher nur Weideflächen mit vereinzelter Hütten gelegen hatten, erhoben sich jetzt

Dörfer mit Kirchen und Burgen in ihrer Mitte. Anderwärts breiteten sich neben den slawischen Hütten, die oft am Bache entlang gestanden hatten, die großen Rundungen deutscher Städte aus. Der Boden, mit besseren Werkzeugen und größerem Fleiße bestellt, lieferte ungleich reichere Ernten; unter den leibeigenen slawischen Einwohnern siedelten sich immer mehr freie deutsche Kolonisten an, die die Erzeugnisse der fruchtbaren Acker, der wildreichen Wälder und der Flüsse für gemünztes Geld an den Markttorten verkauften, während früher noch die primitivste Naturalwirtschaft bestanden hatte.

Zu dieser großartigen Umwälzung hatte das Stift Leubus sehr viel beigetragen. Die Mönche unterzogen sich mit heldenmütigem Fleiße der härtesten und schwersten Arbeit in Wald und Feld; sie mußten alle Werkzeuge und Methoden der Arbeit selbst erfinden und lehrten mit unermüdlicher Geduld das rohe, streitsüchtige Volk die einzelnen Arten des Landbaues und des Handwerks; um das Kloster herum legten sie Obstgärten an und wurden so auch Lehrer der Gartenkultur. Trotz der umfassendsten Kulturarbeit vergaßen sie nicht, im stillen Heim der trauten Zelle Gebet mit Studium zu verbinden, tief einzudringen in die Geheimnisse der heiligen Schrift und nachzueifern den Dichtungen vergangener Kulturzeiten. Auch Handwerke und kunstgewerblicher Fleiß fanden in ihrem Kloster eine Pflanzschule und Heimstätte. Gott segnete die Arbeit der frommen, fleißigen Mönche mit dem größten Erfolge. Es grenzt geradezu ans Wunderbare, wenn wir lesen, daß unter dem einzigen Abte Günther II. (1204—1239), namentlich auf dem linken Oderufer, vom Bober bis zur Neiße, durch die Mitwirkung des Klosters Leubus 65 Dörfer kolonisiert und mit deutschem Rechte ausgestattet wurden. Im ganzen erstreckte sich das Areal der klösterlichen Kulturarbeit auf ein Gebiet von rund 44000 Hektar. Freilich dürfen wir nicht übersehen, daß die Mitwirkung des Landesherrn zu dieser Kolonisation notwendig war. Herzog Heinrich I., der Bärtige und seine Gemahlin, die hl. Hedwig, waren aufs eifrigste bemüht, dem armen Schlesien, das bisher ein Tummelplatz wilder Bruderkämpfe der polnischen Herzöge gewesen war, die lang-

ersehnte Ruhe und Ordnung wiederzugeben und durch Hebung der reichen natürlichen Schätze des Landes ihr Volk zu größerem Wohlstande und auch zu höherer Gesittung zu erheben. Welchen Wert die beiden fürstlichen Personen dabei auf die Mitarbeit des Leubuser Klosters legten, beweisen ihre reichen Schenkungen von Ländereien und Privilegien an das Kloster. Der Abt von Leubus galt neben dem Herzog und dem Bischof von Breslau als der mächtigste und einflussreichste Mann in Schlesien. Die hl. Hedwig stellte das von ihr gegründete Trebnitzer Zisterzienserinnen-Kloster unter die geistliche Oberaufsicht des Abtes von Leubus. Abt Günther war der Beichtvater der Fürstin. Oft pilgerte St. Hedwig zu Fuß von Trebnitz nach Leubus; der noch heute sogenannte „Hedwigsbusch“ bei Leubus erinnert an die frommen Wallfahrten. Die reiche Quelle des schönsten, klarsten Wassers, das heute zu den Klostergebäuden geleitet wird, soll auf ihre Fürbitte hervorgesprudelt sein. Die Pieta, ein Bamberger Schnitzwerk, das Hedwig dem Kloster geschenkt, hat sich angeblich durch ihre Fürbitte lange Zeit als mundertätig bewiesen. Dieses Bild hat den Einfall der Mongolen, der Hussiten und den Schwedentrieg überstanden und bildet jetzt als teure Reliquie der hl. Fürstin den Anziehungspunkt für viele Hunderte von Wallfahrern. Besonders am schmerzhaften Mutterfeste, dem Stiftungsfeste unserer altehrwürdigen Rosenkranz-Erzbruderschaft, kniet das fromme Volk vor ihm nieder und empfiehlt sich der Fürbitte der Gottesmutter und der hl. Hedwig. Die beiden einfachen Holzstühle hinter dem Hochaltar sollen von der hl. Hedwig und ihrem frommen Gemahl benutzt worden sein. Herzog Heinrich I. stiftete für das Kloster Leubus 14 Stein Wachs zur Gründung eines ewigen Lichtes an seines Vaters Grabe.

Der Leubuser Einfluß erstreckte sich bis nach Oberschlesien hin, wo das Kloster große Besitzungen bei Kasimir hatte, sowie weit nach Posen, Krossen, Lebus, Krakau. Die Klöster Mogila und Clara Zumba bei Krakau gingen bald nach 1218 von Leubus aus; ferner Heinrichau 1217, und Ramenz 1249. Grüssau ist wieder eine Tochter von Heinrichau (1292). Nur die oberschlesischen Stiftungen

des Ordens Rauden (1252) und Himmelwitz (1298) leiten ihren Ursprung von Polen her. In Niederschlesien schuf Heinrich I. mit Hilfe von Teubus zuerst ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet von Schlaup-Zauer bis nach Kupperberg hinauf. Ein zweites deutsches Sprachgebiet bildete sich im Bistum Tebus, ein drittes im Hohenposeritz'schen Kirchsprengel im Kreise Schweidnitz, nur zum Teil deutsch wurde Oberschlesien.

Wahrhaft ehrfurchtgebietend ist also das Werk der Teubuser Mönche, und ruhmvoll ist ihre Vergangenheit. Wie eine Mahnung an uns mutet uns folgende Stelle aus dem Eingang's erwähnten Gedicht aus dem 14. Jahrhundert an:

„Horum sudore viventes absque labore. —
Numquam credamus haec quae per nos habeamus,
—Vel (cum) sint optata per eos sic elaborata.“

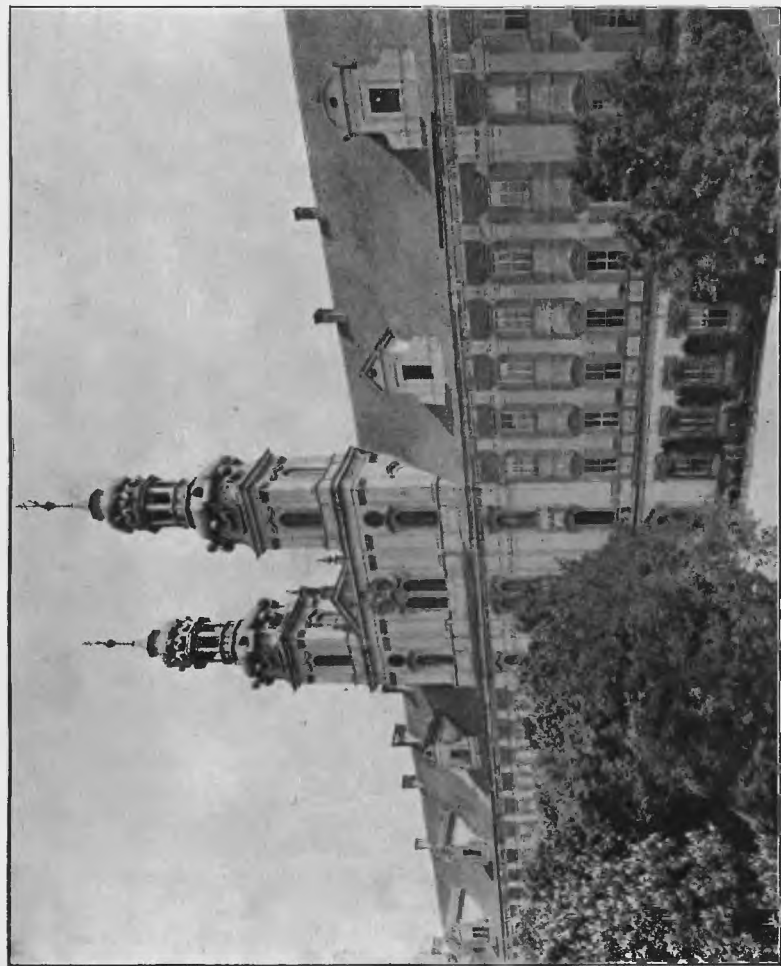
„Durch ihre (der Mönche) Arbeit leben wir nun müheelos; aber nie sollen wir glauben, daß wir das, was wir besitzen, durch uns selbst haben, sondern unser Wohlleben verdanken wir ihren Arbeiten.“ Mit Recht sagt Wattenberg in seinen „Monumenta Lubensia“: „Wir werden das Andenken der alten Mönche in Ehren halten. Wir danken es ihnen, daß wir zum Anbau des Landes, wie zur Pflege der Wissenschaften jetzt keiner Mönche mehr bedürfen. Ihr Werk ist getan, und an der alten Stätte der Jesuiten grünt und blüht jetzt, der Pflege anderer Hände anvertraut, der Baum der Wissenschaft in reicherer und kräftigerer Fülle als je zuvor.“ Freilich ist das Werk der Mönche getan, aber mit der Dankbarkeit der Nachwelt gegen die Ordensbrüder ist es sehr schlecht bestellt. Während man den Schlachtenhelden, an denen das Blut und die Tränen oft vieler Tausender kleben, Denkmäler setzt und von ihnen mit der größten Verehrung spricht, wird das Andenken der alten Mönche, den ersten Kulturträgern unseres Vaterlandes, mit Verachtung und Verleumdung besudelt, die frommen Ordenspriester selbst aber sind zum größten Teil hinausgewiesen aus unserer Heimat. Ihre ehrwürdigen Stätten stehen leer und verwüstet oder dienen Zuchthäuslern oder Geistesverwirrten zum Aufenthalte. Das herrliche Zisterzienser-

Kloster in Teubus ist ein Irrenhaus geworden und dadurch gleichsam in landläufigen Verruf gekommen.

I. Beschreibung des Klosters.

1. Ueberblick.

Der imposante Klosterbau lockt indes immer noch Tausende von Fremden herbei, die in Scharen besonders die Klosterkirche besichtigen, bisweilen leider zuungunsten der Würde des Gotteshauses. Schon der Weg durch den prächtigen Wald, der von Maltitz nach Teubus sich hinzieht, ist überaus lohnend. Ringsum die hohen, uralten Eichen, aus deren Zweigen es leise zu uns herüberrauscht wie eine Erzählung längst entschwundener Tage. Eine Stunde dauert die Wanderung durch den Wald; dann öffnet er sich ganz plötzlich und überraschend und zeigt uns den Komplex der Klostergebäude in ihrem gewaltigen Umfange. Hart am Oberstrom, auf einer mäßigen Anhöhe, von einer Mauer umgeben, liegt das Kloster, das Dorf Teubus beherrschend. Besonders malerisch erscheint das Kloster von dem nahen Weinberg in Städtel Teubus aus gesehen. Es spiegelt seine Türme in den Wellen der Oder, die sich wie ein silberner Streifen zwischen dem Grün der Eichen- und Kieferwäldungen hinzieht. Am Horizont aber begrüßen den Beschauer die schönen Berge der Sudeten wie ein blauer Kranz, während sich von ihnen die dunklen Wälder und grünen Tristen der fruchtbaren Ebene in reizvoller Abwechslung abheben. Das Kloster selbst gehört zu den großartigsten Anlagen, welche in Deutschland, ja in der zivilisierten Welt existieren. Die Front hat eine Ausdehnung von 225 Meter, hinter der sich auf der Südseite der Kirche das ehemalige Konventsgebäude um einen Hof herumlegt, auf der anderen Seite die Prälatur mit einem Seitenflügel von 118 Meter Länge rückwärts sich erstreckt. Ueber die Ausdehnung des ungeheuren Baues schreibt der verstorbene Pfarrer Paul Majunke in den „Histor.-pol. Blättern“ (Heft 8, 1897), daß das heute noch stehende Klostergebäude den größten Bau Deutschlands, ja fast der ganzen Welt, bildet. Es



Nahauficht der Klosterfront.



übertreffe sogar das monumentale Berliner Schloß in bezug auf Größe und majestätischen Anblick, und bei dieser Wahrnehmung sei einst der kunstsinnige Friedrich Wilhelm IV. ganz verstimmt geworden. Weiter heißt es: „Das Berliner Schloß hat eine Länge von noch nicht 200 Metern, während die Haupt- (Nordwest-) Fassade bei Teubus 225 Meter lang ist; die Breite beträgt in Berlin 117 Meter, in Teubus ist der Nordostflügel um einen Meter länger. Freilich ist das Kloster nicht völlig ausgebaut; man war gerade damit beschäftigt, die (übrigens nur wenigen) fehlenden Teile zu ergänzen und das Innere des großen Fürstensaales — der Abt von Teubus hatte schlesischen Fürstenrang — mit dem Bildnis der Kaiserin Maria Theresia zu schmücken, als die Preußen in Schlesien eindrangen und Friedrich II. dem Kloster so große Kriegslasten auferlegte, daß die Äbte bis zur Aufhebung des Konvents im Jahre 1810 nicht mehr an die Vollendung des äußeren und inneren Ausbaues denken konnten.

Die Höhe bleibt sich bei beiden Bauwerken in Berlin und Teubus gleich, nur sind bei Teubus die Mauern noch stärker, und vor allem ist hier die gleiche Höhe auf nur drei Geschosse verteilt, während in Berlin vier Geschosse errichtet sind. Darum ist auch in Teubus die Zimmer- und Saalhöhe bedeutender, als beim Königl. Schloß. Die Fenster des dritten Geschosses blicken in Teubus insgesamt noch auf die Baumriesen hernieder, welche vor denselben aufgepflanzt sind, und schon bei 200 Schritt Entfernung sind die Fenster sichtbar. In der modernen Welt wüßten wir überhaupt keinen Bau — von Kirchenbauten natürlich abgesehen — welcher gleiche Dimensionen im Lichtmaß aufzuweisen hätte; das Analogon kann nur in den altrömischen Kaiserpalästen, im Kolosseum, in der Porta nigra zu Trier zc. gefunden werden. Die Grundmauern im Teubuser Paterregechoß sind so dick, daß man in die betreffenden Fensterischen eine Bettstelle, einen Tisch und zwei Stühle stellen kann.

Die Hauptfassade enthält in der Mitte das Portal der Kirche mit zwei Türmen an der Seite; rechts und links ziehen sich davon je 100 Meter Klosterbau in der

angegebenen Höhe und Stärke bei ganz gleichmäßiger Verteilung der Fenster hin — alles en face des wenige Schritte vorbeischießenden Oberstromes. Der Schiffer, der von Breslau nach Stettin fahrend, nach Durchsegelung des viele Kilometer langen Kloster-Eichenwaldes der majestätischen Gebäude ansichtig wird, muß glauben, eher einer Großstadt, als dem ehemaligen Sammelpunkt von Einsiedlern sich zu nähern. Wie eine ragende Stadt sieht das Kloster mit seinen Annexen, den Wirtschaftsgebäuden und der Pfarrkirche, von den benachbarten Höhen aus.

Wer Lust zu Parallelen hat, könnte sagen: Aus dem Kloster kann man machen entweder zwei Petersburger Kaiserpaläste (Winterpalais) oder zwei Warschauer bzw. Madrider Königsschlösser, oder drei Brüsseler bzw. vier Amsterdamer Residenzschlösser.“

Alle drei Geschosse sind gewölbt; außen und innen sind die Gebäude mit reichen Stuckornamenten und Gemälden überaus schön geschmückt. Mitten darin liegt die Kirche, vor der sich zwei Türme, im Rokoko-Stil erbaut, erheben. Neuerdings hat die Kirchenverwaltung diese Türme mit einem Kostenaufwande von 30—40 000 Mark vollständig mit Kupfer decken lassen.

2. Die Klosterkirche.

Tritt man durch das hohe in der Mitte der Hauptfront gelegene Portal in die Kirche hinein, so gelangt man zunächst in eine Vorhalle, die vom Abt Ludwig Bauch (1696—1729) erbaut ist, und erst aus dieser in die eigentliche Kirche. Diese stellt sich dar als eine dreischiffige, kreuzförmig überwölbte Basilika, gegen Ende des 17. Jahrhunderts durchgreifend im Barockstil umgestaltet; nur die Rippengewölbe und die Maßwerkenster des Mittelschiffes sind vom früheren gotischen Bau unverändert geblieben. Das Schiff der Kirche hat fünf, der gerade Teil des Chores zwei Joche. Die Seitenschiffe ziehen sich um den Konventchor und den Hochaltar herum. Die Kirche ist 63,6 Meter lang und 24,6 Meter breit. Entsprechend dem Charakter des Gotteshauses als Konvents-

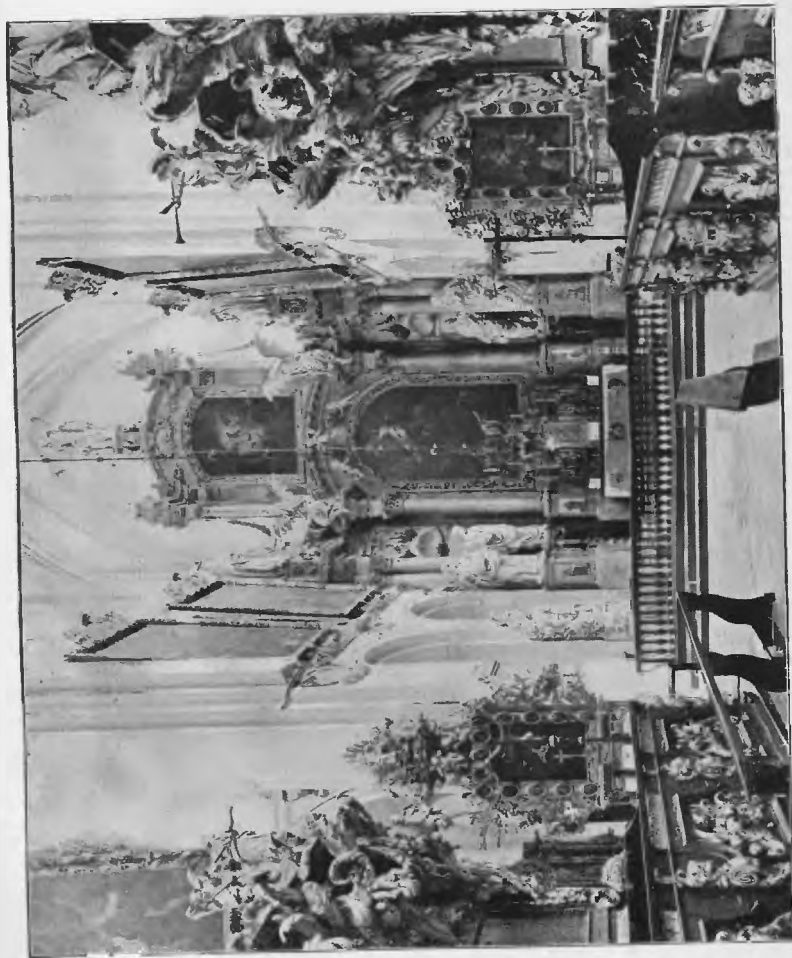


Innenansicht des Schiffes der Klosterkirche.



nicht Pfarrkirche, ist das Laienschiff derselben verhältnismäßig klein. In ihm befindet sich die im Jahre 1906 neu erbaute schöne Orgel und die mit kunstvollen Standbildern einiger Kirchenväter geschmückte Kanzel. Das vordere Schiff wird von dem Hauptschiff und dem geistlichen Chor getrennt durch kunstvolle schmiedeeiserne, vergoldete Gitter, welche das Monogramm und Wappen des Abtes Ludwig Bauch (L. A. L.) mit der Jahreszahl 1702 an sich tragen. Sie sind reiche, durchgesteckte Arbeiten, denen der Vinzenzkirche zu Breslau verwandt, in den figürlichen Teilen der Knotenpunkte allerdings etwas bizarr, sonst aber in der Linienführung vortrefflich. Die große Mitteltür zwischen den beiden Reihen des Engelschors umschließt eine kleinere, für eine Person bestimmte. Hier fällt der Versuch auf, das Kämpfergesims der Umrahmung perspektivisch nach dem Hochaltar hin zu verkürzen, was aber nicht ganz gelungen ist. Gleich hinter dem Mitteligitter steht zu beiden Seiten des Hauptganges das für zweimal achtzehn Konventualen und seitlich anschließend für zwei Gäste oder Beamte des Klosters bestimmte Chorgestühl, zu dem einige Stufen hinaufführen. Es ist vom Abt Johannes Reich (1672—1691) erbaut und bildet eine der größten Sehenswürdigkeiten Schlesiens. Die Schnitzereien, in weißer Farbe gehalten, sind in Barockformen mit höchster Meisterschaft ausgeführt. Auf üppigem Rankenwerk stehen und hocken zum Teile in anmutiger Verschlingung Engel-Musikanten, ein stattlicher, dreifacher Chor, mit allen bekannten biblischen und kirchlichen Musikinstrumenten. Dieses „Engelchor“ macht auf das Auge des Beschauers einen überwältigenden Eindruck und reißt alle Kunstkenner zur Bewunderung hin. Hinter den Seitenwänden des Engelschores sind je zwei ähnlich geschnitzte und sehr große Beichtstühle, sowie je eine mit einem Baldachin versehene Betloge angebracht. Das etwas erhöhte Presbyterium mit dem mächtigen Hochaltar ist durch steinerne, 1671 und 1672 angelegte Kanzellen von den Seitenschiffen getrennt. Vor ihm hängt ein großer Kronleuchter aus dem 17. Jahrhundert, oben aus Bronzeguß mit dem den Drachen bekämpfenden Ritter Georg. Hinter dem Hochaltar stehen zwei einfache Bänke

mit Baldachin und vorderer Brüstung in spätgotischem Aufbau mit ornamentaler Malerei; sie werden die Betstühle Heinrichs I. und der hl. Hedwig genannt. Wenden wir uns nun den übrigen Kunstwerken zu. Die Kirche besitzt 24 Altäre. Zunächst den herrlichen Hochaltar mit den lebensgroßen Holzstandbildern der Apostel Petrus und Paulus, vor ihnen Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist. Sechs hohe Säulen mit korinthischem Kapitäl bilden den Rückaufbau des Altars und schließen unser schönstes Kunstgemälde ein, die Himmelfahrt Mariens darstellend. Hoch oben auf den Kapitälern befinden sich die Standbilder des hl. Bernardus und des hl. Benediktus — in der Mitte über dem Altarbild schweben zwei große Engel mit ausgebreiteten Flügeln, während ganz auf der Spitze des Altars der hl. Joseph thront. Alle Standbilder, aus Holz geschnitzt, sind nach dem Urtheile der Fachgelehrten von größter Kunstfertigkeit. Ebenso schöne Gemälde von verschiedenen Heiligen schmücken die Sockel der Säulen. Das herrlich geschnitzte reich vergoldete Laubwerk, der wundervolle in Barockform ausgeführte Bilderrahmen, das vergoldete von Säulen getragene Sakramentshäuschen, die hübschen Medaillonbilder auf der Vorderseite des Stipes vermehren den Schmuck des Hochaltars. Rechts und links führt eine mit Willmannschen Darstellungen des Melchisedech und Aaron versehene Holzthüre in den inneren dunklen Raum hinter der Rückwand des Hochaltars. Hier verdient unsere vornehmlichste Beachtung eine romanische Piscina, etwa einen Meter hoch in Form einer kurzen spätromanischen Säule; die gedrückte attische Basis ist mit Eßblättern verziert, das oben viereckige Kapitäl mit stilisiertem Blattwerk und Trauben, an denen Vögel picken, ornamentiert; der obere Teil des Kapitäls ist in Gestalt einer umgekehrten Pyramide ausgehöhlt, wodurch das Wasserbecken gebildet wurde. Da die Piscinen, vor allem die romanischen, in Deutschland so überaus selten sind, ist dieses kleine Monument, zugleich der einzige Rest der ältesten, romanischen Kirche in Leubus aus dem 12. Jahrhundert, einer besonderen Beachtung wert. Von der ursprünglichen Polychromie sind noch schwache Spuren vorhanden.



Innenansicht des Hochaltars der Klosterkirche.



Außer dem mit Blattwerk ungemein reich gezierten Credenzaltar, in welchem die heiligen Oele aufbewahrt werden, befinden sich im Hauptschiff noch vier, in den Seitenschiffen vierzehn Nebenaltäre, die zwar wegen ihrer schönen Schnitzereien und kostbaren Bilder erwähnenswert sind, hier aber nicht einzeln aufgeführt werden können. Nur zwei greife ich heraus, nämlich die großen Altäre des hl. Benediktus und des hl. Bernardus zu beiden Seiten des Hochaltars am Chorumgange. Ueber ihnen wölben sich mächtige Kuppeln, die mit außerordentlich schönen Stuckornamenten und mit zum Teil schon etwas verblassten Fresken aus dem Leben der beiden erwähnten Heiligen geziert sind.

Wenden wir uns nun den Gemälden zu, von denen ein wahrer Thesaurus vorhanden ist, obwohl bei der Stiftsaufhebung sehr viele nach allen Richtungen entführt worden sind. Die Kirche ist das Hauptlager der Willmannschen Werke. Michael Willmann, der schlesische Rubens genannt, malte in den Regierungszeiten der Aebte Arnold Freiberger, Johannes Reich und Ludwig Bauch von 1650 bis 1706. Er wohnte in Leubus selbst, wo er ein prächtiges Haus hatte. Sein Leichnam liegt einbalsamiert in der Konventsgruft. Im Jahr 1906 traf der 200. Jahrestag seines Todes. Sein Lebensgang und seine Leistungen habe ich an anderer Stelle ausführlich gewürdigt. Die in der Stiftskirche von ihm herrührenden Gemälde kann man ungefähr nach ihrem Standpunkte klassifizieren. Die des Hauptschiffes werden meist ältere, die der Seitenschiffe jüngere sein, weil letztere samt ihren Altären erst 1680 vom Prälaten Johannes Reich gebaut worden sind.

Außer den erwähnten Hochaltarblättern und Türen finden sich noch im Hauptschiff von Willmann: der Samariter, Credenzaltarblatt, St. Stephanus; ferner der Heiland am Kreuz, St. Maria und St. Johannes in drei Blättern mit der Jahreszahl 1702; sie zu malen soll Willmann nach eigenem Geständnis im Traume aufgefordert worden sein; St. Joseph als Retter des Jesuskindeß aus dem bethlehemitischen Kindermorde. Die Martern der hl. Apostel, achtzehn kolossale Bilder im Kreuze der Emporkirche:

St. Matthäus unter dem Henkerbeil, St. Simon verkehrt aufgehängt und zersägt, St. Bartholomäus geschunden. Ferner St. Jakobus Minor mit einem Walfarbaum erschlagen, St. Johannes im Kessel siedenden Oeles, St. Laurentius auf dem Rost, St. Andreas' Kreuzigung, St. Stephans Steinigung, St. Stephan vor dem hohen Rat, St. Jakobus' des Älteren Enthauptung, St. Thomas gespießt und gesteinigt, St. Matthias im Gebete von Vanzensführern bedroht, St. Philippus an den Füßen aufgehängt, St. Thaddäus mit Keulen erschlagen, endlich St. Bernhard unter Armen und Kranken. In den Nebenschiffen hängen noch folgende größere Gemälde von Willmann: Der Heiland am Delberge, Christi Geißlung und Christus am Kreuz. Dieses Bild war bis in die jüngste Zeit arg beschädigt, ist aber vor 5 Jahren von dem Breslauer Kunstmalers Herrn Koch in seiner alten Schönheit wieder hergestellt worden. Zu diesen großen Gemälden treten noch folgende kleinere aus späterer Zeit stammende Altarblätter: St. Barbara, Christi Geburt, Christi Taufe im Jordan, St. Bernardus' Verückung, des hl. Benediktus Tod, St. Johannes der Evangelist, Christi Auferstehung, die hl. Katharina von Alexandrien, die hl. Scholastika, die hl. Monika; endlich in der Fürstenkapelle: Mariä Heimsuchung, St. Philippus und Jakobus und der hl. Nikolaus. Außerdem besitzt die Kirche ein von Willmann theils auf Holz, theils auf Leinwand in Leinwandfarben gemaltes heiliges Grab. Dasselbe wurde von dem letzten Prälaten Gabriel Otto in die Kumpellkammer verwiesen, wo es sehr gelitten hat, so daß es in der Folge nur notdürftig hat hergestellt werden können. Nicht von Willmann gemalt sind folgende Bilder: Der Tod Mariens mit den 12 Aposteln, großes Gemälde 1752 von Knaust gemalt, das große Bild darstellend den hl. Bernhard im Gebete im Dom zu Speyer; in der Fürstenkapelle: Ritter St. Georg und Johannes der Evangelist. Außerdem befinden sich wahrscheinlich aus der Zeit vor Willmann mehrere große und kleine Wandbilder in den Seitenschiffen und der Fürstenkapelle von geringem Werte und einige vortreffliche Bilder von Aelten, nämlich hinter dem Hochaltar links und rechts von dem Grabmal der acht Bischöfe:

1. Arnold Freiburger de spondavia XLI. Abbas Lub. elect. 1636 die 25. Juli exul 10 annis et post exilium plenarius Bonorum restaurator obiit 1675. 15. Septembris.

2. Andreas Hoffmann Grosnensis XXXII. Abb. Lub. elect. 1498 26. April. ruina Hussitica Restaurator, pie obiit Anno 1534 Die Jovis 2. Septbr. post nativ. B.M.V.

In der Sakristei:

3. Franciscus II. Abbas LI. Lubensis et Vicarius Generalis, Siles. Protznensis (1783—1794).

4. Bartholomaeus XX. Abbas (1369—1378).

5. P. Alexius Ludwig p. t. Capellanus in Seitsch, Sil: Wratisl. 1788. Von Monumenten sind folgende bemerkenswert: Zunächst die großen gravierten Grabplatten aus Bronze, von denen drei im Chor liegen:

1. Das Grabmal Boleslaus des Vangen mit der Figur des Verstorbenen in Lebensgröße. Die Inschrift, aus gotischen Majuskeln bestehend, lautet:

Anno Dni. M^o. C^o. J^o (1201) VII^o. Jd'. Decemb'. O'. (obiit) Illvsts. Boleslavs. Dvx. Sl(e)zie. Fvndator. Lvbensis. cenobii. Größe 2,62 : 1,26 m.

2. Für Herzog Przemislaus von Steinau, gest. 1289; die Inschrift bilden leoninische Hexameter:

† Que. Dedit. In. Don is. Devs. Et. Natvra. Polonis Summis. Avt. Pronis. Dvcis. Hec. Erant. Premeconis. Größe 2,51 : 2,17 m.

3. Für Herzog Konrad von Sagan, Domprobst zu Breslau, gestorben 1304; die Inschrift bilden ebenfalls leoninische Hexameter:

† En. Cvrad. Ego Dvx. Hoc. Sub. Marmore. Dego-Que. Tenuit. Cvra. Johais. Ppositvra. Größe 2,07 : 1,59 m. Die Figur des Konrad ist künstlerisch am schönsten. Die wallenden Priestergewänder geben dem Künstler Gelegenheit, seine Gewandtheit im Anordnen des Faltenwurfes trefflich zu zeigen.

Diese drei Grabdenkmäler sind in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gefertigt.

Das vierte Grabmal für den Ritter Martin Buszwoy liegt vor der Türe zur Fürstenkapelle; der obere Teil des Körpers fehlt. Größe 1,98 : 0,95 Meter. Inschrift:

Bello. Consilio. Vtute. Q'florvit. Iste. Martin' Bvzwoycensis . . Gla. Xpo; d. i. Bello Consilio Virtuteque floruit iste Martinus Buswoycensis. Gloria Christo.

Ueber diesen Ritter ist in Reubus folgende interessante Erzählung im Umlauf: „Herzog Boleslaus III. und der bezeichnete Ritter verabredeten einst, das Kloster zu plündern. Boleslaus rückte mit seinen Soldaten bis vor das Kloster, während Buswoy auf freiem Felde etwa in der Gegend der „drei Kreuze“ mit seinen Ritttern wartete, bis Boleslaus mit der Kirchenglocke das Zeichen zum Anmarsch gegeben hätte. Als nun der Herzog das Gotteshaus in feindlicher Absicht betrat, sang der Priester am Altare die Präfation. Durch diesen Gesang wurde der Fürst so gerührt, daß er sein böses Vorhaben sofort aufgab, und, als ein Mönch die Glocke zum Sanctus läuten wollte, riß er ihm das Seil aus der Hand, um das verabredete Zeichen nicht zu geben. Der Herzog hielt sich nun eine zeitlang in der Kirche auf. Inzwischen war der Ritter Buswoy ungeduldig geworden und rückte auf eigene Faust gegen das Kloster vor. Er stieß jedoch bei Boleslaus auf heftigen Widerstand. Es entstand in der Kirche ein Handgemenge, in welchem Buswoy niedergehauen wurde. Seit dieser Zeit, sagt man, läutet man nicht mehr mit der Turmglocke zur hl. Wandlung.“ Diese Erzählung ist selbstverständlich ebenso erfunden wie die andere: Buswoy besaß die Dörfer Längenölse und Heidersdorf im Kreise Nimptsch. Herzog Boleslaus nahm ihm diese einfach weg und schenkte sie dem Reubuser Stift. Als nun Boleslaus gestorben und in der Fürstencapelle begraben worden war, ordnete Buswoy an, man solle ihn nach seinem Tode vor der Tür der Kapelle begraben, mit einem Schwert in der Hand, damit er bei der Auferstehung dem Fürsten sogleich entgegentreten könnte.“ Nun ist aber Buswoy 1241 bei Wahlstatt gefallen, Boleslaus dagegen 1352 gestorben. Längenölse und Heidersdorf aber hat Reubus rechtmäßig geschenkt erhalten. Uebrigens liegen in der Kirche so viele fürstliche und adlige Personen begraben, daß man sich unter einer sehr großen Familie befinden würde, wenn die Verstorbenen heute auferstehen sollten. Es sei mir gestattet einige aufzuführen:

1. Henricus fidelis III., Herzog zu Groß-Glogau, erwählter König von Polen, mit seinen zwei Kindern Agnes und Salome, liegt im Presbyterium zwischen den Salve-Leuchtern.

2. Przemislaus, des Herzogs Heinrich Fidelis Sohn, überwies dem Stift Leubus Groß-Süirchen, Loschwitz, Sagritz, Rathau, Praukau, Rauste und Dobreil. Sein Grabmal ist bereits erwähnt.

3. Peregrin von Wiesenburg, der den Herzog Heinrich I. mit Hingabe seines Lebens verteidigte, als dieser von den Schergen des Pommernherzogs Swatopluck überfallen wurde; gestorben 1227.

4. Die zwei Töchter der hl. Hedwig, Agnes und Sophia.

5. Boleslaus, St. Hedwigs Sohn, starb 1213 und liegt im Presbyterium begraben.

6. Hedwig, Herzogin in Liegnitz.

7. Emericus Forgatsch, Graf von Trenczin, Rat Kaiser Rudolfs II.

8. Sidonia, seine Gattin.

9. Wladislaus, Herzog zu Liegnitz, gestorben im 14. Jahrhundert.

10. Ulricus Ritter von Schaffgotzsch, gestorben 1515.

11. Leonardus Myrmanus, Ritter von Reckberg.

12. Baltasar, Baron von Holesus, des Kaisers Leopold I. geheimer Rat.

Ferner haben acht Bischöfe in der Klosterkirche ihre Ruhestätte gefunden. Ihr Andenken wird der Nachwelt überliefert durch ihre lebensgroßen Standbilder mit einem in der erhabenen Mauer hinter dem Hochaltar von Abt Dominicus Krausenberger (1691—92) erbauten Marmor-Monument, das die Inschriften trägt:

1. A. M. D. G. Debitumque honorem Virtutis post fata superstitis Ecclesiarum principum Episcoporum, Qui in vita sua suffulserunt domum et in diebus suis corroboraverunt templum.

2. Quorum Corpora hic in pace sepulta sunt et Nomen vivit in generationem et generationem — hoc monumentum coepit F. D. A. L. (Fr. Dominicus Abbas



Lubensis) perfecit F. B, A. (Fr. Balthasar Abbas cum conventu Lubensi) conv. L. A^o MDCXCIII (1693).

Unter den einzelnen Standbildern stehen die Namen der Bischöfe wie folgt:

1. Mathias, Episc. Tribuniensis et Monachus Lub: vixit circa Annum 1202.

2. Cyprianus XIX. Episcopus Wratisl. Ordinis Praem. electus 1201, obiit 1207.

3. Laurentius, Episcopus XX. Wratisl. electus 1208 obiit in Preichau, 1232.

4. Joannes II. Epus Wratisl. Archi-Epus Gnesnensis Familiaris S. P. N. Bernardi, elect. 1151 ob 1162.

5. Hieronymus I. Epus Wratisl. Hic transtulit Sedem Episcoporum de Pitschen Wratisl. electus 1051, obiit 1062.

6. Laurentius VI. Episcopus Lubucensis et Monachus Lubensis electus 1201, obiit 1204.

7. Petrus I. IX. Episc. Wratisl. electus 1072. S. Stanislaos familiaris; obiit 1091.

8. Paulus de Bantsch, Episcopus Tiberiadensis et Mon. Lub. vixit circa annum 1320.

Schließlich verdient noch Erwähnung das steinerne Grabmal des Prälaten Matthaeus Rudolphus (1607—1636), welches neben dem St. Benediktus-Altar in die Mauer eingelassen ist. Es trägt die Inschrift: Anno Domini 1636. 20. Juli A. D. N. Reverend. ac Religios. DNS D. Matthaeus Rudolph. Hennersdorfensis Ducalis hujus monasterii Lubensis Abbas et DNS. Regiminis sui XXIX mensis VII. Aetatis vero suae LXV. pie in Christo obdormivit.

In unseren bisherigen Ausführungen ist mehrfach die Fürstkapelle erwähnt worden.

Nördlich an die Kirche neben dem St. Bernhard-Altare um das Jahr 1312 angebaut, stellt sie sich als eine kleine Kreuzkirche dar, die ein Türmchen mit einer Glocke trägt. Das Innere imponiert durch das Ebenmaß, durch die weißblauen Marmorquadern und durch die ornamentale Deckenmalerei. Die Konsolen, welche die Gewölbe tragen, sind skulptiert; in dem ersten Kreuz-

gewölbe ist südwärts ein Böwe und ein Mönch, die andern lassen sich nicht erklären. Das Gewölbe der Bierung wird von den Evangelistenzeichen Adler, Mensch, Ochse und Böwe getragen. Die Fenster sind mit reichem Maßwerk versehen. Die Deckenmalerei besteht aus symbolischen Figuren, die wahrscheinlich die hervorragenden Tugenden des Herzogs Boleslaus III., seine Frömmigkeit, Freigebigkeit und Weisheit, sowie seine herzogliche Würde versinnbilden sollen. Die Gemälde stammen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Die Fürstenkapelle besitzt fünf Altäre mit kleinen Gemälden von Willmann, welche bereits oben erwähnt sind. Bemerkenswert sind folgende Kunstgegenstände: ein Kreuzifix aus Bernstein, 80 Zentimeter hoch, mit figürlichem Schmuck; zwei Mabafterfiguren der Apostel Matthäus und Bartholomäus, ein kleines Holzkreuz mit Bernsteinkörper, der Unterbau mit Elfenbein ausgelegt, und mehrere schöne Wachsboffierungen des Christkinds aus dem 18. Jahrhundert. In der Mitte der Kapelle ruht der Erbauer derselben Boleslaus III. von Diegnitz-Brieg. Auf hoher steinerner Tumba liegt ausgestreckt in fast runder Steinfigur der Herzog, das Modell der Kapelle haltend. Größe 2,15:0,93. Die in Minuskeln ausgeführte, auf dem Rande umlaufende Inschrift ist interessant wegen ihrer Absonderlichkeiten. Sie lautet:

† No. Kale. dans Maius. dux. vrat. leg. brig. boleslaus. Zelator. ueri largus. prombtus. misereri † Fit. cum. defunctis. m. c. tribus. l. duo. junctis † hi. heynricks. hant. quhirt. — Aufgelöst lautet sie wahrscheinlich: Nona kalendas maias = 23. April, dux vratislaviensis legnicensis brigensis boleslaus. Zelator veri largus promptus misereri. Fit cum defunctis MCCCCLII (1352) iunctis. hi heynricks hant quhirt. Die letzten vier Worte haben folgenden Sinn: Hi Heinrichs Hand, Kuhhirten. Das war der Schlachtrupf des Verstorbenen, den der Steinmetz, um den Raum auszufüllen, daraufgesetzt hat. Mag der Verstorbene unter den Kuhhirten seine eigenen Leute bezeichnen, die Ackerbau trieben, oder die Soldaten eines feindlichen Bruders Wladislaus, die ihm das Vieh stahlen, so nennen: mit diesem Rufe ist er wohl oft genug den

Scharen dieses Vladislaus entgegengegangen. Si Heinrichs Hant (wie hie Welf 2c.) bedeutet: Hier ist Heinrichs Macht, ich bin der rechtmäßige Besitzer des Landes, der Erbe meines Vaters Heinrich.

Damit verlassen wir die Stiftskirche und begeben uns in die übrigen sehenswerten Räumlichkeiten des Klosters. Drei Räume haben eine besondere Anziehungskraft: der Fürstensaal, das große Refektorium und die Bibliothek. Dem reisenden Publikum ist leider nur der erste Saal zugänglich.

3. Der Fürstensaal und andere Räume des Klosters.

Der Fürstensaal, im nördlichen Seitenflügel des Prälaturgebäudes gelegen, ist eine der hervorragendsten Schöpfungen des Spätbarocks in Schlesien. Er stammt aus der Regierungszeit des Abtes Konstantin Beyer, ebenso wie die andern genannten Räume, und wurde 1730 vollendet. Die vier letzten Doppelachsen der beiden Obergeschosse des nördlichen Flügels der Prälatur sind durch Weglassen der Zwischendecke zu einem einzigen Räume von etwa 28,5 Meter Länge, 14,80 Meter Breite und 13,90 Meter Höhe zusammengefaßt. Ueber den Eingangstüren ist eine Musikttribüne vorgebaut. Der plastische Schmuck rührt von dem Bildhauer Mangolt, der malerische von Christian Philipp Ventum, einem Schüler Willmanns, her. Durch Malerei und Plastik mit verschwenderischem Reichtum geschmückt, trägt der Saal einen wenig klösterlichen Charakter. Uebrigens wurde er nur als Festsaal, besonders zum Empfange der Fürstlichkeiten benutzt. Bisweilen gab der Prälat Konzerte darin. Bekannt ist die ironische Frage Friedrichs des Großen, ob die Apostel auch dergleichen Säle gehabt hätten.

Was zunächst den plastischen Schmuck anlangt, so sind die Statuen an den Mittelpfeilern der Längswände und der hinteren Quermwand die Kaiser: links vom Eingang Leopold I., rechts Josef I., geradeaus Karl VI., sämtlich, wie aus Nebenfiguren ersichtlich ist, dargestellt als Kämpfer gegen die Ungläubigen, die Türken. An der Eingangswand befindet sich die gebückte Gestalt des

Atlas mit der Weltkugel als Träger der Musikttribüne. Allegorien bilden fast ausschließlich den übrigen plastischen Schmuck des Saales. An den Fensterpfeilern der Längseiten neben den Fürstengruppen zunächst die Gestalten der vier Kardinaltugenden: Klugheit und Gerechtigkeit auf der Seite Leopolds I., Mäßigung und Stärke neben Josef I. In den Ecken der Eingangswand wird in den Gestalten des Apollo und Marsyas offenbar die Musik verkörpert, gegenüber durch Minerva und Mars die Künste des Friedens und des Krieges. Letztere haben unzweifelhaft zugleich eine schmeichlerische Beziehung auf den zwischen ihnen stehenden Karl VI., den sie als Helden in Krieg und Frieden charakterisieren sollen. Die zehn Büsten über den Bildern zwischen den Fenstern werden als diejenigen der älteren Herrscher der österreichischen Länder gedeutet. Auf dem Wandgesims sind an der hinteren Quertwand der Ruhm, an den Längsseiten, links der Frieden, rechts der Krieg, und an der Eingangswand der Glaube oder die Kirche, personifiziert, während oben in den Ecken die vier Weltteile versinnbildet sind. Das Deckenbild ist eine der umfangreichsten bemalten Leinwandflächen, welche die Kunstgeschichte kennt. Im Zentrum schwebt die Gestalt des Glaubens, über ihr die Taube als Sinnbild des hl. Geistes und die Fackel mit den Symbolen der päpstlichen Macht; um sie herum Gestalten, welche die religiöse Forschung und Lehre, sowie die sieben Haupttugenden symbolisieren. Der Verherrlichung des Glaubens gegenüber wird der Kampf gegen die Ungläubigen allegorisiert, auf der einen Seite durch die bildliche Darstellung der Gründung des Klosters unter Boleslaus dem Bangen, als dem Vorkämpfer des Christentums in Schlessien gegen das heidnische Slaventum, und auf der andern Seite durch das Bild eines Schlachtfeldes, anscheinend eines Kampfes gegen die Ungläubigen. Die Randbilder an den Längsseiten der Decke und zwar südlich die Vermählung eines jungen fürstlichen Paares, nördlich zwei Frauen, weisen hin auf die Vermählung Karls VI. mit Elisabeth Christine von Braunschweig, die 1708 in Barcelona gefeiert wurde, und damit auf die Vereinigung der beiden größten katholischen Reiche der damaligen Welt, Oesterreich

und Spanien. Die Gemälde in den Fensternischen gelten als allegorische Darstellungen aus dem Leben der Elisabeth Christine und der Maria von Medici. An der Wand über der Musikttribüne befinden sich ornamentale Malereien, zwei Wappen von der Abtei Teubus, und ein Sockel mit Blumenvasen, durchweg von ausgesprochener Rokokoform, also offenbar der späteste Bestandteil in der Ausstattung des Saales.

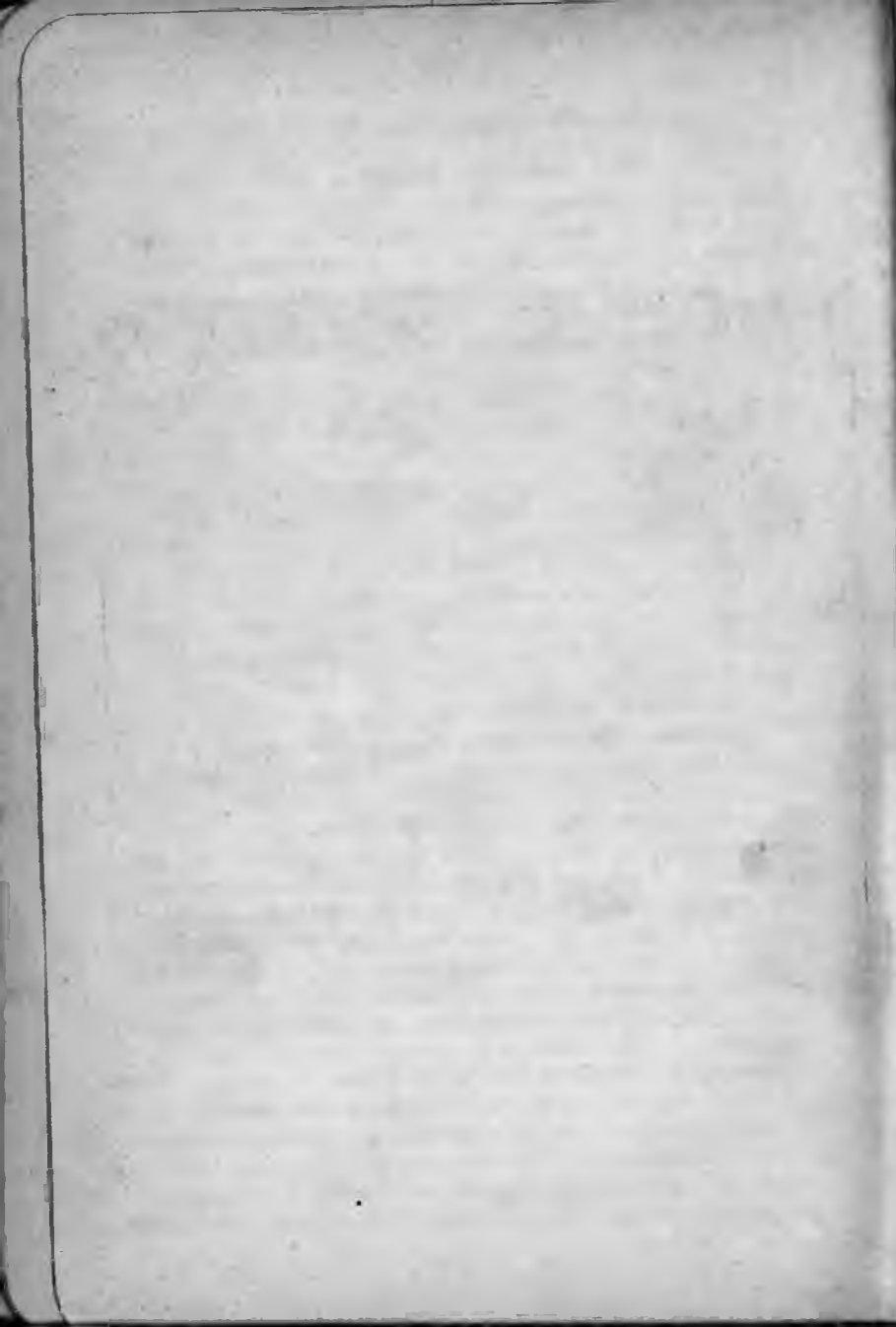
Das Refektorium, der Speisesaal im Konventsgebäude, ist der zweitgrößte Saal des Klosters. Der Gesamteindruck ist nach dem Urteile des früheren Staatskonservators von Quast sehr harmonisch; in bezug auf Malerei und Architektur ist der Saal eine der gelungensten Schöpfungen des 18. Jahrhunderts. Das große Freskogemälde, welches den Spiegel des Deckengewölbes ziert, rührt her von dem Maler Felix Scheffler und stammt aus dem Jahre 1733. Es stellt die Speisung der Fünftausend dar. Durch die geschickte Anordnung der figurlichen Darstellungen und die freigebliebene Mittelfläche wird die Höhenwirkung des sonst verhältnismäßig flach überwölbten Raumes in gelungener Weise gesteigert. Kanzel und Wände sind in Stuckmarmor ausgeführt. Bemerkenswert ist der mit Oelfarbe gestrichene Ofen. —

Die Bibliothek, 11,9 Meter hoch, ist 1739 von Philipp Ventum mit Fresken geschmückt worden, denen aber die lichte Färbung fehlt. Die Malerei führt in zopfiger Weise am Deckengewölbe die Wölbung kugelförmig weiter: Eigentümlich ist die Verbindung der Plastik mit der Malerei, wie sie an der Umrahmung des Lichtfensters der nach der Galerie führenden Wendeltreppe versucht ist. Bemerkenswert sind in allen drei Sälen die kunstvollen Türbeschläge. Die Bibliothek wird gegenwärtig einer umfassenden Renovation unterzogen.

Endlich ist noch zu erwähnen die aus der Zeit des kunstfinnigen Abtes Arnold Freiburger (1670) stammende große Mariensäule (ad Assumptionem) zwischen üppigen Kastanien auf dem Klosterplatze. Sie ist aus Sandstein, von vier Statuen: Moses, Aaron, Anna und Elisabeth umgeben, die größtenteils noch gut erhalten sind. Dagegen sind die Engelfiguren und das Geländer vielfach beschädigt.



Der Fürstensaal des Klosters.



II. Abriss der Geschichte des Klosters.

Nach dieser etwas ausführlichen Beschreibung der Sehenswürdigkeiten des Klosters sei es mir noch vergönnt, einen kurzen Abriss einer Geschichte der Klosterkirche, nicht eigentlich des Klosters, zu geben. Die wichtigsten Episoden der Vergangenheit sind in einer in Stein gehauenen Inschrift, die sich nirgends sonst gedruckt findet, über der Thür der Kirche im Innern kurz zusammengefaßt. Die Inschrift lautet:

„Quod olim Boleslaus Altus dux Silesiae Lignicensis pro Cisterciensibus ex Porta Misniae Anno 1150 adductis pia liberalitate construxerat — Zyrislaus II. Episcopus Wratislaviensis Anno 1175 dedicaverat, — Abbas Andreas post cladem Hussiticam, — Arnoldus post bellum Suecicum cum tecto et turri restauraverat, — Johannes vero IX. Anno 1681 ambitibus novis et altaribus magnifice ampliavit — Ludovicus turribus illustravit, — hoc ipsum templum Gulielmus Steiner Abbas Lubensis XLIX. primo regiminis Anno 1757 exacte emundavit, renovavit et exornavit.

In deutscher Uebersetzung:

„Dieselbe Kirche, welche einst Boleslaus der Lange, Herzog von Schlesien zu Biegitz für die aus Porta im Meißnischen im Jahre 1150 berufenen Zisterzienser mit frommer Freigebigkeit erbaut, — Zyrislaus II. Bischof von Breslau im Jahre 1175 eingeweiht, — der Abt Andreas nach der hussitischen Verheerung, — Arnold nach dem schwedischen Kriege mit Dach und Turm wiederhergestellt, — Johann IX. aber im Jahre 1681 mit neuen Gängen und Altären großartig erweitert, — Ludwig mit Thürmen verherrlicht hat, — diese Kirche hat Wilhelm Steiner, der 49. Abt von Leubus, im ersten Jahre seiner Regierung, 1757, vortrefflich gereinigt, erneuert und ausgeschmückt.“

Die Ueberlieferung weiß von einer Existenz des Klosters Leubus vor der Zisterzienser-Niederlassung zu erzählen. Kasimir I., der sagenhafte König von Polen, ließ nach dieser Erzählung an der Stelle, wo bisher ein heidnisches Schloß gestanden haben soll, ein Kloster bauen,

das er sechs Benediktinermönche aus Clugny um 1050 zum Aufenthalt anwies. Der Platz dieses ersten ganz aus Holz erbauten Stiftes soll dort gewesen sein, wo heute die evangelische, frühere St. Jakobskirche steht, und wo die dem Landgestüt gehörigen Gebäude liegen. Als Ueberreste des alten heidnischen Schlosses, sowie eines Markstempels werden einige alte Gemäuer gegen die Kirche hin und ein alter Turm in der Gartenmauer gedeutet.

In bezug auf die dunkle Vorgeschichte des Klosters haben sich bis heute einige uralte Sagen in Leubus erhalten, die ich hier mittheilen möchte. Eine Sage berichtet: Julius Cäsar sei mit seinem Heere bis hierher vorgedrungen und habe auf die Bitten seiner Scute, hier zu lagern, geantwortet: *Lubens (libenter) hic manebo*. „Gar gern will ich hier bleiben.“ Von der Zeit an soll der Ort Lubens (Leubus) heißen haben. Die Illustration zu dieser Sage befindet sich als Fresko im Oberstock des Prälaturgebäudes, dem sogenannten Sommerrefektorium. Ähnliches, sowie die Gründung der Benediktinerniederlassung berichten auch die früher erwähnten Versus Lubenses: „*Est locus iste Lubens Julio de Caesare dictus; — Slavonizando loquens consuevit dicere vulgus — Lubens pro Julio qui primus castra metatus — Est hic et populus ejus phanum veneratus — Annos per mille quo Christo credidit ille.*“

Natürlich gehört diese Erklärung des Wortes Lubens in das Reich der Fabel. Cäsar ist nie hier gewesen; auch ist die Umbildung des „Julius“ in Lubens nach allen Sprachregeln undenkbar. Das Wort Leubus kommt vielmehr, wie Damroth in seinem Werke „Die älteren Ortsnamen Schlesiens“ bemerkt, her von Lubiész, oder Luby, einem sehr beliebten Personennamen, soviel als Amabilis, Amandus, Amatus. Auch kann das Wort einen „angenehmen Ort, lieben Ort“ bedeuten. Eine zweite Sage ist folgende: „Die heidnischen Slawen wollten den Ort nicht räumen. Daher traf Kasimir mit ihnen folgendes Uebereinkommen: Die heidnischen und christlichen Bewohner sollten beiderseits je einen Bindenbaum pflanzen. Wessen Baum am besten gedeihen würde, der sollte in Leubus bleiben. Die Heidenlinde soll da gestanden haben, wo

jetzt die Einfahrt zum Gestütsgebäude sich befindet. Nach zwei Jahren und neun Tagen sei sie trotz kräftigen Emporkwachsens verdorrt. Die Vinde der Christen habe der ersteren gegenübergestanden, in der jetzigen Allee; zwei Jahre sei sie nicht im geringsten gewachsen, dann aber habe sie sich schnell und kräftig zu einem der größten Bäume entwickelt. Sie soll noch im Jahre 1770 gestanden haben. Erst dann habe Prälat Lucas sie umhauen lassen.“ Hundert Jahre sollen die Benediktiner in Leubus geblieben sein. Nachrichten über die erste Stiftung fehlen vollständig, weil die Benediktiner bei ihrer Uebersiedlung nach Lublin das Archiv jener Zeit entweder mit fortnahmen oder zerstörten. Um das Jahr 1150 berief Boleslaus Altus, der erste selbständige Herzog von Schlesien, die ersten Zisterzienser aus dem Kloster Pforta an der Saale, die aber erst am 16. August 1163 im vollen Konvent ihren Einzug hielten. Ihr erster Abt war Florentinus. Noch heute wird vielleicht gerade deshalb der 15. August, Fest Mariä Himmelfahrt, als Patroziniumstag gefeiert. Boleslaus baute eine neue Kirche zu Ehren Mariens, ebenso ein neues Konventsgebäude und stattete in Verbindung mit dem Bischof Hyroslaus von Breslau das Kloster mit reichen Gütern und Privilegien aus. In der Circumscriptionsurkunde des Bischofs Cyprian vom Jahre 1202, an deren Echtheit man allerdings zweifelt, werden vier Kirchen auf Leubuser Gebiet erwähnt: die Marienkirche, das ist die eigentliche Stiftskirche, die Nebenkirche zu St. Jakob, die Kirche zu St. Johannes Ev. in Städtel-Leubus und die St. Peterskirche in Breslau. Bischof Laurentius von Breslau, der in Leubus begraben ist, ließ 1217 durch seinen Scholastikus Egidius den Umfang der Kirchensprengel des Klosters Leubus bestimmen. Es wurden die drei Pfarreien Städtel-Leubus, Schlaup und Ujazd (Mois) abgegrenzt. Es ist dies im Bistum Breslau das älteste Denkmal einer Einteilung der Kirchen in bestimmte Pfarrbezirke. Die Seelsorger, capellani genannt, wurden vom Kloster Leubus bestellt. Die Stiftskirche hatte keinen Sprengel. Zur Pfarrei Städtel-Leubus ad St. Joannem gehörten folgende Dörfer: Leubus, Gleinau, Rathau, Sagrik, Praukau, Koiz, Larydorf, Camöse, Maltisch,

Groß-Bäbwitz, Kävici (untergegangenes Dorf zwischen Rogau und Alt-Bäst), Dambitsch, Alt-Bäst, Parchwitz, Beschwitz, Ozorowo (untergegangenes Dorf bei Parchwitz). Rogau wird nicht erwähnt. Von der ursprünglichen Marienkirche ist jetzt nichts weiter übrig, als die oben beschriebene spätromanische Piscina hinter dem Hochaltar. Der Mongoleneinfall in Schlessien brachte zwar dem Kloster furchtbaren Schaden, denn die meisten seiner Neuanfiedelungen wurden verwüstet, jedoch die Klosterkirche wurde davon nicht betroffen. Unter dem Abte Theoderich (1296—1304) erfolgte ein gänzlicher Neubau der Stiftskirche, der von seinen Nachfolgern fortgesetzt wurde. Urkundlich wird 1307 der religiosus et discretus vir frater Fridericus als Baumeister, magister operis monasterii Lubensis, genannt. Nach einer Notiz des 17. Jahrhunderts soll Bischof Nanter die Kirche 1340 geweiht haben, was, nach den Bauformen zu urteilen, zutreffen mag.

Der Herzog Boleslaus III. von Biegnitz errichtete beim Kloster das Frauenhospital und erbaute um 1311 mit 200 Mark Gold die fürstliche Begräbniskapelle, in der sein Reichnam unter einem Sarkophage ruht. Unter dem Abte Petrus kommen im Jahre 1360 Bauten vor; er erwarb auch das von Dieben gestohlene Haupt der hl. Hedwig zurück und schenkte auf Verlangen des Breslauer Bischofs Peter die zu Leubus gehörige Kapelle des hl. Petrus an das Stift zum hl. Kreuz in Breslau.

Im 15. Jahrhundert wurde das inzwischen in kräftiger Entwicklung vorangeschrittene Kloster neuen schweren Heimsuchungen ausgesetzt. Fünfzehn Jahre lang haben bekanntlich die Hussitenhorden unser Schlessien von einem Ende zum andern durchzogen und das vorher blühende Land zur Einöde gemacht. Im Jahre 1432, am 29. Juni, wurde Kloster Leubus, wie auch Trebnitz, von den Hussiten von Grund aus zerstört und verbrannt. Wir besitzen eine Aufzeichnung der Schäden, welche die wilden böhmischen Horden im Leubuser Gebiet angerichtet haben. „Von 30 Stiftsgütern auf dem linken Oderufer haben nur 5 ihre Scheuern und Wirtschaftsgebäude erhalten. 10 Dörfer werden als vollständig, 8 als teilweise verbrannt bezeichnet; bei 7 hat man sich begnügt, die Vorräte

und das Vieh fortzuschleppen; bei 6 sind auch die Kirchen mitverbrannt. Den Schaden veranschlagte man auf 5390 Mark, nach heutigem Gelde mindestens das Zwölfwache, ohne die Differenz des Geldwertes zwischen damals und heute dabei anzuschlagen.“ Von den Klostergebäuden ist nichts verschont geblieben als die kleine St. Jakobuskirche und der große Roßstall. Die Wiederherstellung der Gebäude war das große Werk des berühmten Abtes Andreas Hoffmann (1498—1534), dessen Bild die Kirche besitzt. Um die Mittel zur Restaurierung zu beschaffen, mußten die abgelegenen Güter, besonders 500 große Hufen im Volkenhainer und Landeshuter Kreise verpachtet werden. Die Klosterkirche war 1508 im Bau vollendet, das Kloster selbst wurde mit Mauern und Befestigungstürmen umgeben. Als die Mauern beendet waren, stieg wie zum Hohne ein raublustiger Nachbar, Christoph Czirne aus Pitschen bei Striegau über dieselbe und belästigte die Bewohner von Leubus grausam. Dafür traf ihn die Exkommunikation. Abt Hoffmann erwirkte 1499 das Recht der Pontificalien für sich und seine Nachfolger und ließ eine kostbare Inful für 350 Florence machen. Kurz vor seinem Tode, am 2. September 1534, erfuhr er den Verlust von Günthersdorf, das der lutherisch gewordene brandenburgische Kurfürst Joachim II. einfach an sich riß.

Es dürfte wohl nicht ohne Interesse sein, etwas über die Kunstgegenstände in Leubus mitzuteilen, welche Andreas Hoffmann vorgefunden hatte. Im Schatze der Kirche befanden sich 20 silberne Kelche, 2 Monstranzen, ein großes Altarkreuz und ein kleineres mit Maria und Johannes; das Haupt der hl. Hedwig, ein Arm des hl. Stanislaus, ein Arm des hl. Mauritius, des hl. Laurentius, viele silberne Meßgefäße u. a. m. Für die Reliquien der 11000 Jungfrauen ließ der Abt 5 silberne Häupter anfertigen; 1503 bestellte er ein silbernes Marienbild für 160 Florence. 1502 ließ er neue Chorstühle anfertigen, 1504 ein neues Sakramentshäuschen, 1505 eine Orgel, 1506 eine Uhr. An Gemälden kaufte er 1501 zwei Altartafeln, eine „Enthauptung Johannes des Täufers,“ eine Tafel für den Anna-Altar, eine andere für die

Marienkapelle. Die von Andreas angeschafften Kunstfachen sind sämmtlich verloren gegangen.

Abt Johannes Klein (1568—1584) erbaute die Abteigebäude von Ziegeln und Stein und vollendete den angefangenen Bau einer Mühle zu Bradow (Bruckau).

Matthäus Rudolphus (1607—1636) schmückte die Kirche mit neuen Gemälden und Altären; er baute den Hochaltar, den der Fürstenkapelle, den Chor der Mönche, den Predigtstuhl aus Messing u. a. Seiner sparsamen und klugen Verwaltung verdankte das Kloster die Wiedereinlösung einer großen Anzahl von Gütern.

Raum hatte sich das Kloster von den früheren empfindlichen Verlusten etwas erholt, da erlitt es eine neue, wohl noch härtere Niederlage durch den Einfall der Schweden, welche in der trostlosen Zeit des dreißigjährigen Krieges 1639 das Kloster grauenvoll verwüsteten. Dazu verlangten sie von dem armen ausgeplünderten Kloster eine hohe Kontribution. Da es diese selbstverständlich nicht zahlen konnte, so überwies der schwedische General Duvaldt kurzerhand das ganze Stift seiner Frau als Leibginge. Die Frau starb bald darauf im Kloster, und nun wurden mit ihrer Leiche sämtliche Kunstfachen, auch der messingne Predigtstuhl und die ganze herrliche Bibliothek, alle Urkunden sämtlicher Jahrhunderte nach Stettin überführt. Die Kirche besaß 24 Häupter der heiligen Jungfrau aus der Gesellschaft der hl. Ursula, in Silber mit Edelsteinen eingefaßt, ferner einen goldenen Kelch, den die Königin Gertrud von Ungarn, die Schwester der hl. Hedwig, aus ihrer Krone hatte verarbeiten lassen. Auch diese Kostbarkeiten wurden geraubt: Die Reliquien auf die Erde geworfen und zerstampft mit den Worten: Wir werden das Fleisch nehmen, und die Pfaffen können die Knochen fressen. Als später, 1679, der Brandenburger Große Kurfürst Stettin in seiner Gewalt hatte, bot er den Reubusern die ganze Bibliothek für 24000 Gulden zum Rückkauf an; aber sein Anerbieten wurde in unverzeihlichem Leichtsinne, weil die Bücher beschädigt und ungeordnet waren, nicht angenommen. Nicht lange darauf vernichtete ein Blitzfeuer zu Stettin die ganze Bibliothek mit vielen andern Büchern. In Reubus waren nur zurückgeblieben

die Chorbücher, dann eine alte Legendenhandschrift über die hl. Hedwig und Abschriften von Privilegien.

Solange der Krieg dauerte, blieb das Kloster einer Ruine. Zu allem Unglück zerstörte 1644 ein Blitz das Dach der Kirche, ferner den mit Blei gedeckten Turm, die Glocken und die Orgel, die mit so vielen Opfern angeschafft waren. Unsere ganze Bewunderung verdient darum der große Prälat Arnold Freiberger (1636—72), der das schwere Werk der Restauration mit geschickter Hand und unbefiegttem Gottvertrauen ausführte. Nachdem er 10 Jahre lang in der Verbannung in Breslau gelebt hatte, kehrte er 1648 nach Teubus zurück und begann sofort die Renovationsarbeiten. Zunächst erneuerte er das Dach, baute das Gewölbe über der Sakristei, schaffte sodann drei schöne Glocken an, eine Orgel für die Hauptkirche für 1000 Taler und eine Orgel für die Fürstenkapelle für 500 Taler; ferner zwei schöne Hängeleuchter im Schiff der Kirche, von denen der eine sehr kunstreich gearbeitet war; nach der Stiftsaufhebung ist er, wie so vieles andere, abhanden gekommen. Die zu beiden Seiten des Hochaltars befindlichen finsternen Chorstühle wurden durch steinerne Kanzellen ersetzt. Außerdem verzierte Abt Arnold die Altäre mit kostbaren Leuchtern und Ampeln und baute den Altar des hl. Joseph vor der jetzt als Sakristei benutzten Vorettokapelle für 500 Taler. Die Fürstenkapelle und die St. Jakobskirche erhielten neue Türme; desgleichen errichtete er den sogenannten Kupferturm oberhalb des Kreuzgewölbes der Hauptkirche zwischen der Bernardus- und Benediktus-Kuppel. Das alte Kreuzkirchlein, das angeblich aus römischer Heidenzeit herrührte, und zu einem Pferdestall geworden war, ließ er wiederherstellen, neu decken und mit einem Turm versehen. Das Amts- und Kanzleigebäude vereinigte er zu einem Hause, dem sogenannten Schieferhause. Hinter dem Kreuzkirchlein erbaute er die „neue Schule“, neben dem Hospital „eine zierliche und lustige Wohnung.“ Die Zellen der Brüder wurden gleichfalls erneuert. Hinter der Klostermauer wurden zwei Lustgärten mit Springbrunnen, Gewächshäusern und Kunstbeeten angelegt. Im Jahre 1649 verschaffte der Abt dem Kloster eine sehr ergiebige Wasserleitung, den sogenannten Röhrbrunnen.

Im Jahre 1670 ließ er die steinerne Mariensäule für 225 Reichstaler und eine Säule im Dorfe für 92 Taler errichten. Die Kirche in Städtel-Deubus ließ er um 30 Ellen verlängern und mit einem Turme samt Uhr versehen. Daß unter dem Prälaten Arnold der berühmte Willmann nach Kloster Deubus kam und von da an durch 40 Jahre die Kirche mit herrlichen Gemälden zierte, ist bereits früher erwähnt worden.

Was der große Prälat zur inneren Reform des Klosterlebens sowie zur Hebung der theologischen Studien tat, läßt sich im engen Raum dieser Abhandlung im einzelnen nicht ausführen. Nur soviel sei gesagt, daß die Deubuser Mönche unter der Leitung tüchtiger Professoren in der scholastischen Lehrweise ausgebildet und bedeutende Kenner des Aristoteles wurden.

Abt Arnold starb am 15. September 1672 und wurde vor dem Hochaltar der Klosterkirche begraben.

Sein Nachfolger, Abt Johannes Reich (1672—1691) setzte das begonnene Werk der Verschönerung fort. Die Chronik sagt von ihm: „Er hat die Kirche von Grund aus erneuert, mit kostbaren Altären und einem künstlich ausgearbeiteten Chor (Engelchor) geziert, darin einen vielfältigen und höchst schätzbaren Ornat angeschafft, die Bibliothek mit kostbaren Büchern vermehrt; die neue, und „wie der Augenschein an den Tag gibt,“ sehr herrliche Abtei meistens aufgebaut. Er war überdies beiden Großen des Herzogtums Schlesien in einer ungemeinen Hochschätzung und ein großer Beförderer der Studien.“

Dominicus Krausenberger, 1691—1692, ein junger Professor der Theologie in Deubus, errichtete als Abt die Kuppeln über den Altären des hl. Benediktus und des hl. Bernardus, ferner ein Mausoleum aus schwarzem Marmor der zu Deubus begrabenen Bischöfe und eine Stiege zur Abtei. Ihm folgte Balthasar Ritsche, 1692—1696, bisher Propst in Seitsch, aus dem Deubuser Weinberg gebürtig. Er ließ den Plan zu dem heutigen Konventsgebäude ausarbeiten und dazu auch bereits den Grund legen. Den Bau leitete, wie man annimmt, der in Schlesien beliebte Hofbaumeister Johann Georg Kald-brenner. Außer dem Konventsbau renovierte Abt Balthasar

die Fürstengruft 1696, legte ein neues Steinpflaster in der Stiftskirche und stellte zu dem von seinem Vorgänger errichteten Monument der in Leubus begrabenen 8 Bischöfe 8 Standbilder der letzteren auf. Auch sein Nachfolger Ludovicus Bauch, 1696—1729, erwarb sich die größten Verdienste um das Kloster; ja, er führte das Kloster auf die höchste Stufe seines Glanzes. Sein Wappen und sein Name prangen an vielen Stellen in der Kirche sowohl wie im Konventsgebäude und in der Prälatur. Unter ihm wurde das Konventsgebäude in seiner heutigen Gestalt aufgeführt; ferner wurden gebaut die Beamtenhäuser, die Ställe, das Bräuhaus, Scheuern, die jetzige Schule, die Delbergskapelle im Dorfe, das Hospital und die Kreuzwegkapellen in den Hedwigssträuchern; in letzteren schaffte er die neuerdings renovierten schönen Kreuzwegbilder an. Die Kirchtürme mit der Uhr, die Kirchen zu Rospitz, Schmograu, Wilzen, Thiemendorf und Heidersdorf sind ebenfalls sein Werk. Die Vorettokapelle, welche heut als Sakristei benutzt wird, sowie die Fürstenkapelle erhielten neue schöne Altäre, der Silberschatz wurde durch neues Gerät sehr vermehrt, eine goldene Monstranz für 900 Dukaten, ein goldener Kelch für 1003 Fl., wie auch ein silbernes Kreuz für 850 Fl. wurden angeschafft. Die verpfändeten Güter zu Pombßen und Seitendorf wurden wieder eingelöst; ferner neue Residenzen zu Heidersdorf, Neuhof, Glendt und Schlauphof errichtet; auch wurde ein Haus in Biegnitz angekauft. Prälat Ludwig starb, von allen seiner Frömmigkeit und Güte wegen geliebt, im Jahre 1729, am 17. September, im Alter von 76 Jahren.

Abt Dominicus Süßmuth (1729—1732) kaufte den rotseidenen großen Baldachin zur Verwendung am Fronleichnamsfeste. Er ist heute noch vorhanden.

Am 4. Februar 1733 wurde der ehemalige Theologie-Professor Konstantin Beher aus Polnisch-Schweidnitz, ein ausgezeichnete Prediger und kunstsinniger Mann, zum Abt gewählt.

Gleich beim Antritt seiner Regierung nahm er den Bau dreier massiver Kirchen in Angriff, die in Städtel-Leubus, in Seitsch und Klein-Helmsdorf, in denen er sich ein herrliches Denkmal für die Nachwelt errichtet hat.

Sein Verdienst ist um so größer, als er außer diesen Bauten noch andere kostbare Verschönerungen ausführte und seine Regierung in die auch für das Kloster Leubus unsäglich traurigen Zeiten der schlesischen Kriege und der Besitznahme Schlesiens durch die Preußen fiel. Obwohl durch den Krieg schon 1740 die Bauten ins Stocken geriethen, obwohl das Kloster eine Kontribution von 100 000 Reichsthalern und bald darauf eine von 40 000 Thalern an die Preußen zu leisten und 50 Prozent Steuern zu geben genötigt war, so vollendete Konstantin dennoch die genannten Kirchen bis auf den Turm der Kirchen in Städtel-Leubus und in Seitsch, und konnte die genannten Kirchen sowie die Bibliothek, den Fürstensaal, das Refektorium, den Kapitelsaal mit überschwenglicher Pracht ausmalen lassen. Außerdem wurden in den Klostergängen 76 Bilder von Zisterzienserheiligen gemalt, die den Hymnus Jesu dulcis memoria darstellten. Als im Jahre 1740 der König Friedrich II. in Schlesien einfiel, floh Abt Konstantin nach Welehrad in Mähren, wo er 6 Monate blieb. Friedrich der Große verlangte von dem Kloster Leubus eine Kontribution von 200 000 Thalern. Obgleich diese große Summe auf die Hälfte herabgesetzt wurde, vermochte das Kloster dennoch nicht, das Geld zu bezahlen. Es wurde daher eine Militär-Erektion, bestehend aus 600 Husaren, hineingelegt, die das arme Kloster aufs äußerste bedrängte. Von dieser Mannschaft wurde es durch eine Abteilung österreichischer Husaren befreit, die jene bei Maltzsch vollständig schlugen, entweder niedermetzten oder in die Oder warfen. Die Kontribution blieb deßungeachtet in Kraft; zur Bürgschaft für die noch zu leistende Zahlung wurden sechs Ordensbrüder nach Glogau in die Gefangenschaft geführt und so lange in Haft gehalten, bis das Geld bezahlt war. Dadurch wurde Leubus, das obendrein noch fortwährend von Soldaten geplündert wurde, in ungeheure Schulden gestürzt und gezwungen, einen Teil seiner Güter zu verpfänden.

Abt Konstantin, niedergebeugt durch die erlittenen Drangsale, war nach seiner Rückkehr aus Mähren an Körper und Geist schwach und krank geworden, und wurde, ungeachtet seiner Verdienste, durch ein königliches Dekret vom

18. Februar 1747 gezwungen, seiner Abtwürde zu entsagen. Er ging als Kranker an Leib und Seele nach Seichau, welches er selbst eingelöst hatte, und beschloß daselbst sein Leben am 24. Juni 1748.

Sein Nachfolger wurde auf Betreiben Friedrichs II. der Abt von Kamenz, Tobias Stusche, welcher beide Abteien zugleich verwaltete. Abt Tobias war ein seiner Diplomaten und ein ausgesprochener Liebling des Preußenkönigs, der doch sonst ein geschworener Feind aller katholischen Geistlichen war. Man sagt, Stusche habe dem Könige Spionagedienste geleistet und einst den König aus den Händen der Kroaten gerettet, indem er ihn im Kloster zu Kamenz unter dem Gewande eines Zisterziensers am Chorgebet teilnehmen ließ, wodurch die Verfolger dessen sichere Spur verloren. Der Abt Tobias hat für Reubus nichts getan; er kam fast nie dorthin, ließ sich aber jährlich 5000 Taler auszahlen, von denen 4000 Rtlr. nach Berlin für abgelebte Beamte geschickt wurden. Tobias war somit „Benefiziat und Pensionär“, sagt die Chronik. Seine Abtweihe kostete dem Kloster 228 Dukaten an den Breslauer Bischof Graf Schaffgotsch und 200 Taler an dessen Gefolge, außerdem viele Kanzleitägen und Douceurs. Der Wohlstand und die Disziplin des Klosters gingen unter seiner Amtsführung außerordentlich zurück, und als der Abt, vom Schlage gerührt, am 9. April 1757 starb, hatte Reubus 77 670 Taler Schulden. Der siebenjährige Krieg brachte über Reubus neue schwere Drangsale. Im Jahre 1757 lagen 300 gefangene Oesterreicher hier und schleppten die Pest ein, woran 12 Mönche starben. Die Kriegsteuer dieses Jahres betrug 24 000 Gulden; außerdem verlangte Friedrich II. von dem Klerus Schlesiens 500 000 Reichstaler, wovon auf Reubus 8000 entfielen. Die „Decimae papales“, welche unter Maria Theresia jährlich 1300 Gulden betragen hatten, mußten jetzt in der Höhe von 7500 Taler für jedes Jahr geleistet werden. Im Jahre 1759 wurde Seitsch von den Russen geplündert; 1760 lagerten die Oesterreicher bei Reubus und erzwangen 2300 Taler vom Stifte. Im Jahre 1761 war die ganze preussische Armee bei Reubus; der Schaden belief sich auf 77 000 Reichstaler. Ferner mußte Reubus 1763

29 Schiffe ausrüsten, Bleichen, Wollspinnereien, Lederfabriken errichten. Unter diesen Verhältnissen und Zuständen, welche zur Zeit der wilden Hufitenhorden nicht hätten schlimmer sein können, vermehrte sich die Schuldenlast auf 200 000 Reichstaler. Unter dem Abte Lucas Springer (1769—1783) wurde der kostbare Korpus-Christi Ornat aus den Tapeten des kleinen Tafelzimmers angefertigt. Das Porträt des Abtes hängt im heutigen Pfarrhaus von Ober-Mois, das er erbaut hat. Der vorletzte Prälat war Franziskus Großpietsch (1783—1794). Dieser schaffte den kostbaren Prager Ornat an, wovon die Kirche nur noch einen Teil besitzt.

Den traurigen Ruhm, als letzter Abt von Reubus zu fungieren, hatte Gabriel Otto aus Neumarkt (1794—1810). Der Todesstoß traf das Kloster am 21. November 1810. Der königliche Kommissarius von Witzenhufen erklärte die fürstliche Zisterzienser-Abtei, welche 650 Jahre lang ruhmvoll zum größten Segen des Vaterlandes gewirkt hatte, im Namen des Königs Friedrich Wilhelms III. für aufgehoben. Die Laienbrüder wurden entlassen, die Konventspriester mit einer kärglichen Pension (nach Maßgabe ihres Alters 10, 15 oder 20 Rtl. monatlich) abgefunden und die als Seelsorger angestellten auf ihrem Posten gelassen. Das Zisterzienserkleid wurde allen Patres verboten, und jeder bekam 30 Taler auf ein weltliches. Alle Besitzungen, Fundationen, Kunstdenkmäler und Kostbarkeiten der Kirche und des Klosters wurden als Staatseigentum erklärt; nichts blieb der Kirche oder der Gemeinde Reubus erhalten. Schon im Jahre 1807 war der reiche Kirchenschatz, bestehend in der vom Abt Ludwig angeschafften goldenen Monstranz, einem sehr großen silbernen Kronleuchter, sechs großen echt silbernen Altarleuchtern, zwei großen silbernen Kreuzen, an den Staat zur Kriegsbeute für die Franzosen abgegeben worden.

Die Güter bei Reubus wurden Staatsdomänen, die übrigen für ein Spottgeld verschleudert. Im folgenden teile ich die Namen der Güter mit, welche zu Reubus gehört hatten:

Im Kreise Wohlau: Kloster und Dorf Reubus mit drei Vorwerken, Städtel Reubus, Praukau, Rathau,

Sagritz, Grosen, Gleinau, Mönchmotschelnitz, Groß-Schmograu, Koswitz, im ganzen zehn.

Im Kreise Gubrau: Seitsch, Braunau, Beschau, Seifersdorf, Langenau, Neudorf, im ganzen sechs.

Im Kreise Liegnitz: Schlauphof, Weinberg, Bellwitzhof, Maltzsch; Mtläst, Rogau, Dornpusch, im ganzen sieben.

Im Kreise Jauer: Altjauer, Brechelnitz, Bromberg, Hermannsdorf, Bombfen, Willmannsdorf, Seichau, Arnoldsdorf, Hennesdorf, Schlaup, im ganzen zehn.

Im Kreise Hirschberg: Seitendorf gleich eins. Im Kreise Schönau: Klein-Helmsdorf, gleich eins.

Im Kreise Goldberg: Oberau, gleich eins. Im Kreise Steinau: Laxdorf, Thiemendorf, gleich zwei. Im Kreise Striegau: Neuhaus, Gudelhausen, Ober- und Nieder-Mohs, im ganzen vier. Im Kreise Neumarkt: Wilzen, Schreibersdorf, Glend, Regnitz, Camöse, im ganzen fünf.

Im Kreise Nimptsch: Heidersdorf, Langenöls gleich zwei.

Im Kreise Breslau: Althof, Reichwald, Lannwald, gleich drei.

Im Kreise Oberglogau: Propstei Casimir, Domnitz, Kerpen, Damaszkowitz, Langendorf, im ganzen fünf.

Es waren mithin 57 große Güter und außer ihnen noch 10 andere Domänen, ein Gebiet, das sich über 13 Kreise erstreckte. Alle diese Besitzungen wurden säkularisiert.

Ich füge noch ein Verzeichnis derjenigen Gold- und Silberfachen hinzu, welche die königliche Aufhebungs-Kommission dem Kloster weggenommen hat, sowie auch der kirchlichen Ornate, die damals an verschiedene Gemeinden und Kirchen verteilt worden sind. An Goldfachen waren vorhanden: ein goldener Kelch mit Patene, zwei goldene Kreuze und eine Inful, ein Bund goldener Franzen und Borten.

An Silber: 16 silberne Kelche mit Patenen, ein silbernes Ciborium, eine silberne Monstranz mit Rubinen und anderen Edelsteinen besetzt, ein Bischofsstab, zwei stark vergoldete, silberne Kreuzfixe mit Edelsteinen besetzt, ein silbernes Waschbecken, eine silberne Gießkanne, ein silberner Zeller mit zwei Mestkännchen, ein ebensolcher; ein silberner Sprengkessel mit Wedel, drei silberne Leuchter,

mehrere silberne Rauchfäßchen und Weihrauchschiffchen, 14 silberne vascula, eine silberne Klingel, eine silberne Krankenpatene, eine Anzahl silberner Beschläge, Borten, Franzen, Kreuze, silberne Nägel u. a. m.

Der Abtei gehörig: 31 silberne Trinkbecher, 6 Paar silberne Messer und Gabeln, 6 silberne Eßlöffel, mehrere andere silberne Gefäße, 24 silberne Löffel und vieles andere.

Von kirchlichen Gewändern erhielten:

1. Berlin, die St. Hedwigskirche: ein mit Gold durchwirktes und mit Silberspitzen besetztes Pluvial, eine Kasel mit Zubehör, zwei mit Gold durchwirkte Dalmatiken, vier ebensolche Alben; alles im Werte von 114,16 Talern.

2. Meisse, Priesterhaus: 3 Pluviale mit Gold bzw. Silber durchwirkt, 4 derartige Kaseln, im Werte von 113 Talern.

3. Pombfen: 3 rote Kaseln, 1 grüne, 2 weiße, 2 blaue, 2 schwarz-seidene, ein rotes und ein weißes Pluvial. Wert 75,16 Taler.

4. Breslau, Bischöfliche Residenz: 3 weiße Kaseln mit Silbertreffen, 1 braun geblünte Kasel, zwei Kaseln mit Gold- und Silberborten, 23 Dalmatiken, zum Teil mit Gold durchwirkt, 1 weißseidenes Pluvial mit Gold, 16 weiße Kelchbelen, 12 Infuln, 5 Gremialen mit Gold und Silber, 4 Tunicellen, 1 weißer mit Silber durchwirkter Stuhl-Ueberzug, 1 Behänge zum Baldachin, ein Paket diverse Atlasbesätze mit Gold und Silber; alles im Werte von 431,16 Talern.

5. Haynau: 1 rote, 1 blaue, 1 grüne, 1 weiße, 1 schwarze Kasel. Wert 20 Taler.

6. Parchwitz: 1 blaue, 1 grüne, 1 rote, 2 weiße Kaseln, 2 weiße Dalmatiken. Wert 25,8 Taler.

7. Thiemendorf: 1 weiße, 1 blaue, 1 gelbe Kasel, ein rotes Antipendium, 1 weißes Pluvial, 2 gelbe Dalmatiken, 3 Altartücher. Wert 44,16 Taler.

3. Städtel-Neubus: 3 rote, 4 weiße, 2 blaue Kaseln, 2 rote Dalmatiken, 1 weißes Antipendium von Silberstoff mit Goldblumen und Borten. Wert 98 Taler.

9. Alt-Läst: 1 rote, 1 weiße, 1 blaue, 1 grüne Kasel. Wert 20,16 Taler.

10. Büben: 2 weiße Kaseln mit Silber, 1 grüne Kasel, 1 Silberstoff-Pluvial, 1 blaue, 3 rote Dalmatiken. Wert 50,8 Taler.

Man sollte meinen, daß nach dieser Beraubung fast gar keine Paramente in der Klosterkirche zurückgeblieben seien, und doch besitzt die Kirche außer mehreren silbernen Kelchen und anderen schönen und kostbaren Geräten eine große Anzahl wertvoller Gewänder meist aus dem 18., wenige aus dem 17. Jahrhundert. Bemerkenswert sind besonders einzelne Stickereien, ausgeführt in Plattstich und Aufnäharbeit aus Gold- und Silberfäden, ausgezeichnet durch vorzügliche Verteilung des Musters auf der Fläche, tüchtig in der Ausführung, von vornehmer Wirkung.

Der Kirche wurden bei der Stiftsaufhebung alle ihre kunstreichen Gemälde weggenommen. Nur durch Verwendung eines in Reubus sehr verdienten Mannes, des Ortschulzen Bernhard Hanke, erhielt die Kirche die meisten Bilder wieder zurück. Dieselben wurden auf Kosten der Gemeinde Reubus 1812 ausgebessert, da sie infolge der Herabnahme stark gelitten hatten. Im Jahre 1820 verlor die Klosterkirche ihr letztes, meist aus Foundationen zusammengesetztes Vermögen von 10 257,10 Talern; sie sollte, da sie keine Pfarrkirche war, dem Gottesdienste für immer entzogen werden. Durch Gottes gnädige Fügung blieb sie erhalten und erhielt bereits im Jahre 1818 ihren eigenen selbständigen Kuratus in der Person des früheren Stiftspriors zu St. Jakob, Chrysostomus Gürlisch, der seine Wohnung im Stiftsgebäude bezieht. Der Abt Gabriel Otto blieb als Privatmann in Reubus, überlebte aber den Schmerz der Säkularisation nicht lange. Am 17. Februar 1811 starb er am Gallenfieber und wurde in der Stiftsgruft unter dem Altar der schmerzhaften Mutter beigesetzt.

Das Klostergebäude selbst wurde im Jahre 1830 zu einer Irrenanstalt eingerichtet; 1827 schon begannen die Einrichtungen-Umbauten, die wie kaum vermeidlich, vielfach zerstörend gewirkt haben. So wurde zu Zellen für Männer der ganze schöne Kapitelsaal, für Frauen das schöne Winterrefektorium umgebaut. In den Korridoren wurden zahlreiche Zwischenräume aufge-

führt und mehrfach unter die zum Theil gemalten Decken-
Gewölbe Balkendecken mit Rohrputz eingezogen. In das
Konventsgebäude wurde die öffentliche Anstalt, in die
Prälatur die Pensionsanstalt gelegt. Im Jahre 1835
wurde schließlich die ehemalige Pfarrkirche ad St. Jacobum
der evangelischen Gemeinde überwiesen. Der erste hier
wirkende Pastor hieß Peiper. Die ehemalige Stifts-
brauerei wurde zu Beamtenwohnungen umgebaut, und die
übrigen Nebengebäude für das königliche Landgestüt, die
Försterei und die katholische Schule bestimmt.

Wenngleich wir als Katholiken tief bedauern, daß
unser schönstes und großartigstes Kloster seinem eigentlichen
Zweck verloren gegangen ist, so müssen wir doch mit Recht
anerkennen, daß durch Einrichtung des Gebäudes zur
Irrenanstalt nicht nur dem Untergang desselben vorgebeugt,
sondern auch ein durchaus löbliches und landesnützlichcs
Ziel verfolgt wird. Die herrliche Klosterkirche aber ist fort
und fort die Städte frommen Gebetes und Gottesdienstes,
der Sammelpunkt mehrerer Bruderschaften und das Ziel
vieler Wallfahrer von nah und fern. Unten in der Gruft
der Kirche schlummern, gesegnet von der dankbaren
Reubuser Gemeinde, die letzten Zisterziensermöche dem
Auferstehungsmorgen zu.

III. Willmann.

In unsern bisherigen Ausführungen ist der Name
des schlesischen Malers Michael Willmann öfters erwähnt
worden. Wenn unser herrliches Kloster auch sonst nichts
an Bedeutung aufweisen könnte, es hätte das Recht stolz
zu sein auf den Ruhm, dem großen Künstler, der von
seinen Verehrern Schlesiens Raphael oder Apelles genannt
wird, für den größeren Teil seines Lebens eine gastliche
Heimstätte gegeben zu haben. Ja, er ist auch jetzt noch
der Unfrige; denn seine Gebeine ruhen seit 200 Jahren
schon in der Brüdergruft der Stiftskirche, mumifiziert
zwar, doch unverwest.

Willmann verdient es vor vielen anderen, ein Denk-
mal der Pietät gesetzt zu erhalten, denn er ist, obschon

von Geburt Ausländer, einer der Unsrigen geworden, hat sein Leben der Verherrlichung unserer heiligen Kirche gewidmet und ist ein um die vaterländische Kunst so wohlverdienter Mann, daß sein Bild anregend und wohlthuend in unsere Zeit herniederzieht. Wie wenig man in Schlesien bemüht gewesen ist, den Lebensgang einzelner um das Vaterland sehr verdienter Männer aufzuzeichnen und der Nachwelt zu erhalten, davon ist Willmann ein beredter Zeuge. Mit Gewißheit läßt sich nicht einmal seine Vaterstadt angeben. Grünhagens „Geschichte Schlesiens“ nennt als solche Danzig; nach Fiorillos „Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland“ war es Pillau bei Königsberg, nach anderen Autoritäten wie Wattenbach „monumenta Lubensia“ Königsberg selbst. Die Angabe des Geburtsjahres schwankt zwischen 1629 und 1630. Da indessen Leubuser Nachrichten melden, daß Willmann 1706 im Alter von 77 Jahren gestorben sei, so wird im Widerspruche mit anderen Meinungen doch dem Jahre 1629 der Vorzug einzuräumen sein.

In der hl. Taufe erhielt der Knabe die Vornamen Michael Lucas Leopold. Der Vater Peter Willmann, protestantischen Glaubens, war Maler. Ihm folgte der Sohn in Religion und Kunst. Der Vater war sein erster Lehrmeister in den bildenden und zeichnenden Künsten, in denen der Schüler nach kurzer Zeit solche Fortschritte machte, daß er seine Mitarbeiter in Delmalerei wie in Fresko weit übertraf.

Da seine Vaterstadt Königsberg seinem künstlerischen Drange wenig Nahrung und Förderung zu bieten vermochte, ergriff er als 16 jähriger Jüngling den Wandersstab, in der Absicht, die damals blühende niederländische Malerschule zu studieren. Er kam glücklich in Amsterdam an und trat wahrscheinlich in die Schule eines macteren Meisters, J. de Backer, ein. Viele Anregung gewann er durch das Studium der Werke van Rhyu Rembrandt's (geb. 1606, † zu Stockholm 1670), der Meisterwerke des Rubens. († 1640) und van Dyck's (geb. 1599, † zu London 1641). Er sammelte sich einen bedeutenden Schatz von Kopien dieser Meisterwerke, welche ihn später in den Stand setzten, fern von der Hauptstätte seiner Bildung, ernsteren

Studien obzuliegen und sich in augenblicklichen Verlegenheiten Rat zu holen. Wie lange Willmann in den Niederlanden gewesen, läßt sich nicht genau ermitteln; es dürften aber mindestens drei Jahre verfloßen sein, als er nach Deutschland zurückkehrte. Auf seinen Wanderungen durch die von den Kriegsfurien verwüsteten deutschen Länder berührte er Berlin, wahrscheinlich um bei seinem Landesherrn, dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640—1688), welcher die Berliner Bildergalerie gegründet hatte, Beschäftigung zu finden. In Potsdam soll er im Auftrage des Kurfürsten ein mythologisches Bild „Venus und Amor in der Schmiede des Vulkan“ gemalt haben. Dieses Bild befand sich in der alten Galerie zu Berlin und ging 1760 bei der Plünderung Charlottenburgs verloren. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin, das ihm keine dauernde Beschäftigung des allgemeinen Glends wegen geben konnte, begab er sich nach Prag, wo er in der vom Kaiser Rudolph II. begründeten Galerie seine Studien fortsetzte, Kopien nahm und einige größere Gemälde eigener Komposition vollendet haben soll, nämlich eine hl. Barbara, einen hl. Andreas, einen hl. Laurentius, die in derselben Galerie ihre Stelle gefunden haben. Von hier vertrieb ihn das Waffengeklirr fremder Söldlinge, die bis zur Vollziehung des Exekutions-Rezesses des westfälischen Friedens sich noch auf deutschem Boden gütlich taten und in ihrem Uebermut das ohnehin verzweifelte Volk zu neuen Wutausbrüchen reizten. Er kehrte über Polen in seine Vaterstadt zurück, etwa um das Jahr 1649. Ob die Eltern die Freude erlebt haben mögen, den jungen Mann wohlbehalten von seiner Wanderschaft zurückgekehrt, ihn sogar zum kurfürstlichen Hofmaler ernannt zu sehen, oder nicht, das alles liegt im Dunkel der Zeit begraben. Wahrscheinlich fand der Sohn nur noch die Gräber seiner Eltern vor. Er würde wohl sonst kaum mit großer Eile einen Schritt getan haben, den die meisten aus falscher Pietät Jahr um Jahr verschieben oder gar unterlassen. Dieser Schritt war für sein ganzes Leben entscheidend. Durch das Studium der Meisterwerke der katholischen Kirche und den Umgang mit geistlichen Gelehrten hatte er das Sehnen nach besseren

Erkenntnis in sich erweckt. Es reifte in ihm allmählich der Entschluß, zur katholischen Mutterkirche zurückzukehren, den er um das Jahr 1649 zur Ausführung brachte.

Seine Konversion eröffnete ihm die Pforten eines neuen gesegneten Künstlerlebens. Natürlich konnte er in seiner ganz protestantischen Vaterstadt nicht länger Beschäftigung finden, da gerade zu jener Zeit die Glaubensgegensätze in einer für uns ungeahnten Schärfe und Bitterkeit hervortraten. Die Reubuser Chronik berichtet, daß Willmann in den nächsten Jahren in Breslau tätig war.

Die dortigen Maler aber, die jedes freischaffende Talent unter ihren Zunftzwang zu beugen suchten, beschränkten ihm diese freie Ausübung seiner Kunst, umsomehr, als er keine Neigung hatte, in ihre Zunft einzutreten. Sie betrachteten auch den Konvertiten mit scheelen Augen. Unter solchen Umständen hätte er schließlich Breslau und Schlesien gewiß wieder verlassen. Das Verdienst, den großen Maler Schlesien erhalten zu haben, gebührt dem Prälaten Arnold Freiburger von Reubus. Die Chronik berichtet von diesem großen Abte folgendes: Arnold Freiburger, gebürtig in Spandau, gelangte 1636 zur Regierung des Stiftes. Kaum hatte er nach dem Prager Frieden die Wiederherstellung des verwüsteten Klosters begonnen, als drei Jahre nachher die Schweden wiederum in Schlesien eindringen, sich Glogau und anderer festen Plätze bemächtigten und beinahe das ganze Land contributionspflichtig machten. Abt Arnold sah sich mit seinem Konvent zur Flucht nach Breslau genötigt und mußte hier zehn Jahre im Exil verbleiben. Nach seiner Rückkehr fand er das Stift völlig verwüstet vor. Da überdies große Schulden zu tilgen waren, so konnte der Abt nur unter den schwersten Opfern die äußere Wiederherstellung der Stiftskirche beginnen, und nachdem diese vollendet, an die Erneuerung der inneren Zierde gehen. Von da ab erhielt das ehrwürdige Gotteshaus nach und nach den prächtigen Ausschmuck, der heute von allen Besuchern der Kirche bewundert wird.

Aus Anlaß der Restauration reiste Abt Arnold öfter nach Breslau und hatte hier Gelegenheit, den Maler

Willmann kennen und schätzen zu lernen. Bald war der jugendliche Künstler für Deubus gewonnen. Im Jahre 1650 begleitete Willmann seinen hohen Gönner nach Deubus, um das Kloster mit Gemälden zu zieren. Mit vielen Unterbrechungen lebte er dort anfänglich im Kloster bis zu seiner Verheirathung, gegen neun Jahre, im Verkehr mit den kunstsinnigen und wissenschaftlich hervorragenden Zisterziensern, die die Augenzeugen seiner ersten namhaften Gemälde dieser Art auf schlesischem Boden waren. Welches das erste Bild in Deubus gewesen sei, scheint ungewiß zu sein. Bis in die neueste Zeit war man der Ansicht, Willmann hätte das Hochaltarblatt „Mariä Himmelfahrt“ und das darüberhängende Bild „Mariä Erwartung“ zuerst gemalt, nämlich 1651. Dr. Erich Klossowski hat in seiner Inaugural-Dissertation über Michael Willmann 1902 auf Grund seiner eigenen Untersuchung an Ort und Stelle behauptet, man müsse mit größerem Recht 1681 als 1651 lesen, da die dritte Ziffer der Jahreszahl einer 8 ähnlicher sehe, als einer 5. Dieser Ansicht neigte sich auch der Verfasser dieser Schrift anfangs zu. Und doch halte ich jetzt diese Meinung für einen Irrthum. Nach nochmaliger genauer Prüfung der Zahl und Vergleichung der Ziffern mit denen der anderen Jahreszahlen bin ich zu dem Urtheil gelangt, daß die früher anerkannte Zahl 1651 aufrecht erhalten werden muß. Obgleich die 5 in der dargestellten Form 8 leicht für eine 8 gelesen werden kann, wenn man den Bindestrich dazu ergänzt, so ist doch auf andern gleichzeitig entstandenen Gegenständen und Bildern unserer Kirche die Ziffer 8 sehr deutlich durch Steilschrift und größere Höhe von den anderen Ziffern unterschieden, um einer Verwechselung vorzubeugen. Freilich ist das Bild von so ausgezeichnete Schönheit, daß es viel besser in die spätere Künstlerzeit Willmanns hineinpaßt, als in das Jahr 1651, in welchem der 22jährige Jüngling erst eigentlich anfang, nach selbständigen Compositionen zu arbeiten. Unter dem Prälaten Johannes Reich, dem Erbauer des jetzigen Hochaltars (1672 – 1691), malte Willmann die beiden hölzernen Altartüren; auf der einen Melchisedech, auf der andern Aaron; beide in Zeichnung und Colorit meisterhaft. Der längere Aufenthalt

im Stift hat ohne Zweifel zu dem weitverbreiteten Irrtum Anlaß gegeben, als sei Willmann selbst Mitglied des Ordens gewesen, woran in Wahrheit gar nicht zu denken war. Wenngleich der Künstler anfänglich im Kloster nicht andauernd beschäftigt werden konnte, so stand es wohl fest, daß er, soviel am Stifte lag, in Deubus bleiben würde. Ich vermute, daß der Meister während der folgenden Jahre viel für Breslau malte und häufig dort verkehrte. Vielleicht fällt gerade in diese Zeit die Vorfertigung der vierzehn wahrscheinlich den Kreuzweg darstellenden Gemälde für die Breslauer Nikolaikirche, die während der Belagerung von Breslau im Dezember 1806 beim Abbrennen der Nikolaikirche mit in Flammen aufgingen, ohne daß etwas zu ihrer Rettung in diesem Augenblicke geschehen konnte. Noch vorhanden sind in den Breslauer Kirchen folgende Gemälde von Willmann: bei St. Vinzenz auf dem Ritterplatze: St. Vinzenz, St. Eustachius, St. Hedwig, St. Stanislaus, St. Wenzeslaus, St. Rochus, St. Johannes der Täufer, St. Nikolaus, St. Stephani Steinigung, St. Pauli Bekehrung. Im Dom: ein Engelfturz, St. Johannes mit dem Lamm. Zu St. Maria auf dem Sande: St. Barbara, St. Apollonia, Christus unter dem Kreuze, Jesu Leichnam von St. Maria und Engeln beweint. Bei St. Klara: der Tod der hl. Ursula, dem Ursulinerkonvent geschenkt, nachdem Willmanns Tochter Helena 1693 in den Konvent aufgenommen worden war. Während der erwähnten geschäftlichen Verbindung mit Breslau wahrscheinlich lernte der Künstler die junge Witwe des k. k. Hofagenten, Helene Regina, kennen, gewann sie lieb, und ehelichte sie trotz eines vorhandenen Söhnleins, Johann Christoph Bischa, ungefähr um 1660. Gewißheit ist hierüber nicht zu erhalten, da die Kirchenbücher von Städtel-Deubus nur bis 1666 zurückreichen. Willmann hatte 6 Kinder, deren jüngstes den 9. Mai 1673 geboren ward. Willmann kaufte nach seiner Verheirathung 1666 zu Dorf Deubus eine Großgärtnerstelle, deren Grund und Boden er im März 1687 noch durch Ankauf des an der Ober gelegenen kleinen Weinberges, Töpfergartens und Ziegelberges erweiterte. Der erwähnte Weinberg ist nicht zu verwechseln

mit der heut so genannten Anhöhe, auf welcher die Städtler Pfarrkirche steht. Willmann besaß hier, wie fälschlich angegeben wird, kein Haus, sondern sein Wohnhaus befand sich auf der vorhin genannten Großgärtnerstelle neben dem Dominium. Porträtmaler G. Raschke, † Groß-Ologau, hat 1825 Willmanns Wohnhaus aufgenommen und gewiß in seinem Nachlaß aufbewahrt. Das Erdgeschloß enthielt drei Wohnzimmer nebst Wirtschaftsräumen und diente zum gewöhnlichen Aufenthalte. Im Oberstock befand sich das Maleratelier. Dasselbe zeichnete sich durch sechs hohe Bogenfenster aus, von denen zwei gegen Abend, zwei gegen Mitternacht, zwei gegen Morgen angebracht waren. Ueber den gegen Abend liegenden befand sich ein größeres Rundfenster für höheren Lichteinfall; sie hatten sämtlich nach Art der Kirchenfenster fünfeckige, in Blei gefaßte Glascheiben. Dem Atelier gegenüber mit zwei gewöhnlichen Fenstern gegen Süden lag das Brunk- oder Gesellschaftszimmer, zur Rechten und Linken von einer Alkove begrenzt, in deren jede eine Thür führte. Dieses Gemach war mit geschmackvoll gemalten Leinwand-Tapeten ausgeschlagen und am Sockel, an der Decke und den Ecken mit Goldleisten ausgeziert. Ueber jeder Alkoven Thür fand sich mutmaßlich von Willmanns Hand eine große Muschel gemalt, an deren linke und rechte Seite sich ein Genius lehnte. Daß diese Zimmer durch fast anderthalb Jahrhunderte so gut erhalten wurden, ist der Pietät der späteren Besitzer der Willmannschen Großgärtnerstelle zu danken, nämlich dem Stieffsohn Johann Christoph Vischa, dann dem Wundarzt Machui und endlich dem vorletzten Besitzer, Wundarzt Anton Stuller. Im Juli 1849 wurde das Willmannsche Haus leider ein Opfer des Flugfeuers und brannte bis auf den Grund nieder.

Willmann war ein zärtlicher Gatte und liebevoller Vater, der an seinen Kindern Freude als Frucht einer frommen Erziehung erlebte, wie man aus nachstehenden Familiennachrichten ersehen wird. Von den sechs Kindern, deren vier ältere als vor 1669 geboren anzunehmen sind, ist folgendes bekannt:

1. Eine Tochter ist selbst dem Vornamen nach unbekannt geblieben. Sie soll an einen Kaufmann in Groß-

Glogau und mutmaßlich sehr zeitig verheiratet worden sein, da ihrer in den Matrikelbüchern nirgends gedacht wird.

2. Maria Magdalena wurde die Gattin des braven Malers Neunherz zu Breslau, wahrscheinlich auch sehr früh verheiratet und Mutter des Prager Malers W. G. Neunherz, welcher in der Grüssauer Stiftskirche seinen Namen unter die Fresken am Gewölbe des Musikchors setzte.

3. Anna Elisabeth, von ihrem Vater zu einer vorzüglichen Malerin gebildet. Sie wird im Matrikelbuch zweimal erwähnt, zu 1683, am 24. Oktober als Jungferpate und trat also erst nach dieser Zeit unter dem Namen Benedikta in das Kloster der Dominikanerinnen zu Breslau ein.

4. Sophie, wird von 1691—1696 siebenmal, zuletzt den 24. April 1696, als Taufpate erwähnt. Hierauf verheiratete sie sich und wurde die Großmutter des Deubuser Zisterzienserpaters Leopold Verdross, späteren Pfarrers von Klein-Helmsdorf bei Schönbau.

5. Michael Leopold, Willmanns einziger Sohn, geboren und getauft den 17. November 1669, wobei Prälat Arnold Freiberger selbst Patenstelle übernahm. Er ward von seinem Vater zu einem sehr guten Maler ausgebildet. Da er 1691 den 31. August als Taufzeuge in Städtel-Deubus aufgeführt wird, und bald darauf die Fresko-Malerei der St. Josephskirche zu Grüssau begonnen sein muß, wobei er den Vater sicher unterstützt haben wird, so kann seine nach Italien unternommene Studienreise erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts treffen. Nach seiner Rückkehr wurde er am 21. Juli 1705 zu Städtel-Deubus mit Jungfer Hedwig Theresia, hinterbliebenen Tochter des bischöflichen Hofriemers Kaspar Werner zu Reisse kopuliert. Sie gebahr ihm am 4. August 1806 einen Sohn, der in der hl. Taufe den Namen Dominikus erhielt. Aber schon am 30. August desselben Jahres ward der junge Gatte und Vater im blühenden Alter von 35 Jahren auf dem Klosterplatz Deubus begraben, nachdem er eines plötzlichen Todes, wahrscheinlich an Vergiftung,

gestorben war. Von Witwe und Sohn ist nie mehr etwas gehört worden. Wahrscheinlich sind sie nach Meisse gezogen.

6. Helena, geboren den 9. Mai 1673. Nachdem sie am 4. August 1693 als Jungfernpate zu Städtel-Deubus fungiert hatte, trat sie noch in demselben Jahre unter dem Namen Bernarda in das Ursulinerinnenkloster zu Breslau, wo sie 73 Jahre alt, 1746 starb. Aus dem Gesagten ergibt sich, wie allgemein geachtet die Willmann'sche Familie gewesen sein muß. Willmann selbst war trotz seiner Frömmigkeit, ohne welche er so tief religiös empfundene Gemälde nicht hätte schaffen können, ein heiterer Gesellschafter, beliebt bei vornehm und gering, der in der letzten Zeit seines Lebens den Freuden des Bechers mehr gefröhnt haben soll, als gut war. Für das freundschaftliche Verhältnis mit seinen Nachbarn und Genossen zeugt allein schon der Umstand, daß er von 1669—1689 23 mal als Taufzeuge, von 1690—1699 7 mal als Trauzeugen fungierte, während seine Gattin 24 mal als Taufpatein aufgeführt wird. Willmanns Verhältnis zum Stift war ein sehr ehrenvolles, besonders zu den Prälaten Arnold Freiberger (1636—1672), Johannes Reich (—1691), Dominikus Krausenberger (—1692), Balthasar Mitsche (—1696) und Ludwig Bauch (—1729). Am freundschaftlichsten scheint er mit Abt Arnold verkehrt zu haben, während dessen gesegneter Wirksamkeit er im Stift selbst längeren Aufenthalt gefunden hatte. Aus dieser Zeit stammt ein von Willmann dem Abte jedenfalls geschenktes, kleines, sehr gutes Gemälde, Jesum am Delberge darstellend, das auf der Hinterseite des Rahmens die Inschrift trägt: Arnoldi Abbatis Lubensis 1655. Nachdem er sich ein eigenes Domizil begründet hatte, speiste er gleichwohl täglich beim Prälaten und wurde bei schlechtem Wetter in dessen Kutsche abgeholt. Im Jahre 1668 stand er dreimal Pate in Vertretung des Prälaten, und es wurde schon erzählt, daß letzterer Willmann die Ehre erwies, sein Gevatter zu sein. Ein mehr oder weniger freundschaftlicher Verkehr scheint auch zwischen ihm und den folgenden Prälaten fortbestanden zu haben. Prälat Ludwig Bauch war 1699 bei dem General-Kapitel zu Zisterz gewesen und hatte dort die Kunst seines Stifts-

malers so beredt gepriesen, daß der Abt von Zisterz sehnlichst wünschte, ein Bröbchen davon zu besitzen. Aus Zisterz als General-Vikar des Ordens zurückgekehrt, theilte Ludwig Bauch während der Mittagstafel Willmann den amtsbrüderlichen Wunsch mit. Derselbe versprach auf der Stelle zu Diensten zu sein, verlangte Papier und Bleistift und zeichnete eiligst in wenigen derben Strichen einen Kopf zur Absendung nach Zisterz. Alle Einwendungen dagegen halfen nichts. Willmann behauptete, der Kenner werde aus dieser Probe zur Genüge auf die Kunst des Meisters zu schließen wissen. In der Prälatur hingen die wohlgetroffenen Porträts Willmanns (mit dem Autogramm: vera effigies Michaelis Willmann), ferner seiner Gattin und des Stieffohnes Viskša, ohne Zweifel vom Meister selbst gemalt, bis zur Stiftsaufhebung. Nach derselben blieben sie, wie so vieles andere, unbeachtet in dem öden Korridor liegen, um später in Privathänden, ihrer eigentlichen Bestimmung entgegen, in alle Welt zu gehen.

Willmann trug sich mit dem Gedanken, eine schlesische Malerschule zu gründen; seine Schüler nämlich waren sein Stieffohn Viskša, seine Tochter Anna Elisabeth, sein Sohn Michael Leopold, vielleicht auch sein Schwiegersohn Neunherz und dessen Sohn Georg Wilhelm. Maler Neunherz malte mit gleicher Fertigkeit mit Del, wie in Fresken, arbeitete als Kupferstecher mit der Nadel und zeichnete viel für andere Stecher. Von andern Schülern werden genannt: Johann Jakob Eibelweisser, der viel für schlesische Kirchen gemalt hat, Ignaz Mosler, Hoffmann, Krättschmer, wohl auch Gustav von Bentum, der Maler des Reubuser Fürstensaales. Das Zustandekommen der geplanten schlesischen Malerschule wurde leider vereitelt durch den Tod des jüngeren Willmann.

Willmann hatte eine feurige, mitunter fast wilde Phantasie und war daher reich an Erfindungen. Doch ist er nicht durchweg selbständig; oft webt er Figuren anderer Meister mitten in seine Entwürfe. Seine Kompositionen zeigen guten Geschmack und große Mannigfaltigkeit in der Anordnung. Auffallend sind mitunter Uebertreibungen in Muskeln und Stellungen, nach der Manier

Michelangelos. — Seine Zeichnung ist korrekt und sicher, wenn auch nicht stets anatomisch richtig und natürlich. Sein Pinsel ist fest und markig und weiß seine Richter zusammenzuhalten. Er malte leider oft mit schlechten Farben. (Man erzählt in Reubus, Willmann habe sich in augenblicklichen Verlegenheiten Farben am Ufer der Oder bei Städtel-Reubus gesucht.) Er machte den Grund seiner übrigens gut präparierten Leinwand stets aus Bolusrot. Darum sind seine Bilder häufig im Farbenton abgestorben und verdorben. Fast alles ist alla prima gemalt, und nur Fleisch und Richter haben einen doppelten Auftrag. Die Köpfe behandelt er fast durchweg mit größter Sorgfalt, während die Staffage leicht hingeworfen zu sein scheint und vielen genialen Gemälden das Ansehen unvollendeter Entwürfe gibt. Diese Eigentümlichkeit soll, wenn anders dies nicht Fabel ist, besonders an vor- ausbezahlten Gemälden hervortreten, an solchen soll der Künstler nur ungern, halb gezwungen, ja sogar eingesperrt gearbeitet haben.

Die künstlerische Tätigkeit dieses Mannes, an der gewiß auch seine Schüler Anteil haben, grenzt beinahe ans Fabelhafte. Professor Dr. Büsching gab an, daß Willmann für Schlesien wohl 1000 Gemälde gefertigt habe, und diese Angabe gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, wie viele Kirchen in Städten und Dörfern Willmann'sche Bilder besitzen. Ehe Willmanns Leistungen für Kloster Reubus angeführt werden, ist zu bemerken, daß er auch für die Cistercienserstifte Grüssau, Heinrichau und Ramenz beschäftigt war. Zu Grüssau in Niederschlesien wurde 1677 unter Abt Bernhard Rosa die Stiftskirche vom Blitze getroffen und brannte aus. Der Abt restaurierte sie und gewann Willmann für die nötigen Malereien. Auch hier sind beide Hauptaltarblätter von ihm, das größere, die heilige Familie, das kleinere, die Krönung der heiligen Jungfrau durch die heilige Dreifaltigkeit; außerdem eine Menge anderer Gemälde, unter denen die Genealogie Christi über der Voretokapelle und eine hl. Hedwig besonders gerühmt werden. Ferner baute Bernhard Rosa auf dem dortigen Klosterplatze die St. Josephskirche. Der Bau begann 1660; die Grundstein-

legung fand am 27. Mai 1692 statt. Während dieser Zeit und noch viele Jahre nachher arbeiteten Willmann und seine Schüler für die St. Josephskirche und würde sich an ihr allein verewigt haben. Er malte die ganze Kirche vom Gewölbe bis zum Sockel prächtig mit Freskobildern und lieferte die meisten, wenn nicht alle Altarblätter, deren Erfindung nach dem gegebenen Stoff allein ein Künstlerleben hätte beschäftigen können. Jeder der vierzehn Altäre hat nämlich drei dem jedesmaligen Erlösungsgeheimnis entsprechende Bilder.

Willmanns Arbeiten für Heinrichau und Ramenz scheinen früher, etwa 1683—1693 zu fallen. Denn ob schon Abt Melchior Wenzel zu Heinrichau (1656—1680) an Kirche und Kloster gebaut hatte, so baute doch Heinrich III. (1681—1702) nach 1683 Kirche und Kloster von Grund aus neu auf und versah beide mit dem nötigen Ausschmuck. Die Kirche besitzt von Willmann die Hochaltarblätter: Christi Geburt, den Erlöser, St. Bernhard, Kreuzaltarblatt, die hl. Dreifaltigkeit in der Bruderschaftskapelle, die hl. Familie in der St. Josephskapelle, St. Bernhard mit Marterwerkzeugen, darüber Christi Himmelfahrt, St. Benediktus in der Verzückung, darüber Mariä Himmelfahrt, Jesu Taufe im Jordan, Erzengel Michael, St. Barbara, St. Hedwig und der Englische Gruß in zwei Bildern, Christus am Kreuze, St. Maria und St. Johannes, zwei Cherubim mit Rauchfaß, fünf große Bilder im Halbkreise, nämlich die hl. drei Könige, St. Magdalena salbt Jesu Füße, Jesus Kranke heilend, Jesus vor dem Hohen Rat, die Kreuzigung; außerdem: St. Katharina, St. Barbara, St. Juliana, St. Hedwig, St. Ursula, St. Scholastika, St. Quitgardis, St. Humbelina.

In die Stiftskirche zu Ramenz, welche von Abt Augustin (1681—1702) mit großem Aufwand restauriert worden war, lieferte Willmann fast gleichzeitig: St. Mariä Aufnahme, Hochaltarblatt, St. Humbelina, St. Bernhard vor der Gottesmutter, St. Benediktus sterbend, Altarblatt, darüber St. Scholastika, Jesus, Maria, Joseph, Altarblatt, Johannes der Täufer in der Wüste, Altarblatt, St. Hedwig, Altarblatt, St. Johannes der Evangelist, Altarblatt,

Maria mit dem Jesuskinde auf der Erdkugel, St. Vuitgardis, Altarblatt.

Da der Prälat von Reubus Provisor des Zisterzienserstiftes Trebnitz war, so würde es fast auffällig sein, wenn die dortige Stiftskirche von Willmann nichts besäße. Von ihm stammen folgende Bilder: ein St. Bartholomäus, Altarblatt, ein St. Joseph und ein St. Sebastian. In betreff der dortigen zwanzig Lebensbilder der hl. Hedwig schreibt man Willmann nicht deren Ausführung, sondern nur die Entwürfe zu.

Wenden wir uns nun dem zu, was Willmann für Reubus geschaffen hat, das, obwohl durch die Stiftsaufhebung ein wahrer Thesaurus an Gemälden nach allen Richtungen der Windrose entführt worden, dennoch das Hauptlager der Willmannschen Werke sein dürfte. Man kann die Gemälde der Stiftskirche ungefähr nach ihrem Standpunkt klassifizieren. Die des Hauptschiffes werden meist ältere, die der Seitenschiffe jüngere sein, weil letztere samt ihren Altären erst 1680 vom Prälaten Johannes Reich (1672—1691) gebaut worden sind.

Außer den Hochaltarblättern und Türen finden sich im Hauptschiff folgende Bilder von Willmann: der Samariter, Kreuzaltarblatt, St. Stephanus, der Heiland am Kreuz, St. Maria und St. Johannes in drei Blättern mit der Jahreszahl 1702; sie zu malen soll Willmann nach eigenem Geständnis im Traum aufgefordert worden sein; St. Joseph als Retter des Jesuskinde aus dem bethlehemitischen Kindermorde. Die Martern der heiligen Apostel, dreizehn kolossale Blätter im Kreuz der Emporkirche: St. Matthäus unter dem Henkerbeil; St. Simon, verkehrt aufgehängt und zersägt; St. Bartholomäus, geschunden. Von diesem Bilde erzählt man, daß Willmann dem Henker Gesicht und Gestalt des Kellermeisters gegeben habe, weil dieser ihm einmal nicht genug habe zu trinken reichen lassen; jedermann habe in dem Carnifex alsbald den Fr. Kellermeister erkannt. Ferner St. Jakobus Minor, mit einem Balkenbaum erschlagen; St. Johannes am Kessel siedenden Dels; St. Andreas Kreuzigung; St. Pauli Enthauptung; St. Petri Kreuzigung; St. Jakobus Major Enthauptung; St. Thomas, gespießt und gesteinigt; St. Matthias, im

Gebete von Lanzenführern bedroht; St. Philippus, an den Füßen aufgehängt; St. Thaddäus, mit Keulen erschlagen. Diesen sind angereiht fünf Kolossalgemälde und zwar 1. St. Laurentius auf dem Rost; 2. Christi Kreuzigung; 3. und 4. St. Stephanus' Steinigung und St. Stephanus vor dem Hohen Rat; 5. St. Bernhard unter Armen und Kranken.

Man hat Willmann wegen dieser Bilder den Vorwurf gemacht, daß er, gewöhnt an die Greuelsen des dreißigjährigen Krieges, sich in diesen schrecklichen Darstellungen gefallen habe. Allein es hat ihn hierbei nicht eigene Wahl geleitet. Er bekam hierzu Aufträge vom Prälaten Arnold Freiberger und begann mit dem Bilde des hl. Laurentius, welches die Jahreszahl 1666 trägt. Arnolds Nachfolger — Johannes Reich, Dominikus Krausenberger, Balthasar Nitsche — förderten das Begonnene eifrigst, bis es 1702 unter dem Prälaten Ludwig Bauck glücklich beendet wurde. Willmann erhielt für jedes dieser Bilder nicht unter 130 und nicht über 150 schlesische Taler.

In den Nebenschiffen hängen noch folgende größere Gemälde von Willmann: der Heiland am Delberge, Christi Geißlung. Dieses Bild soll Willmann dem Stifte unentgeltlich und unter der Bedingung gemalt haben, daß täglich vor demselben ein Vater Unser gebetet werde, damit er Gnade vor Gott finde, weil er wegen eines Venus, die er vor seiner Bekehrung gemalt und damit reine Gemüter gekränkt hatte, im andern Leben leiden zu müssen fürchtete. Ferner das große Gemälde: Christus am Kreuz. Letzteres Bild war bis in die jüngste Zeit sehr arg beschädigt, ist aber auf Anordnung der Königl. Regierung von dem Breslauer Kunstmaler Herrn Koch in seiner alten Schönheit wiederhergestellt worden. Zu diesen großen Gemälden treten noch folgende kleinere, aus späterer Zeit stammende Altarblätter: St. Barbara, Christi Geburt, Christi Taufe im Jordan, St. Bernardus Verklärung, der hl. Schutzengel (seit 1848 in Parchwitz), des hl. Benediktus Tod. Die Kuppeln über St. Bernhard und St. Benedikt sind mit entsprechenden Fresken aus dem Leben dieser Heiligen gezieret; diese

Bilder haben jedoch sehr gelitten und harren seit Jahrzehnten auf eine ihrer würdigen Restauration. Ferner St. Johannes der Evangelist, Christi Auferstehung, die hl. Monika, die hl. Scholastika, die hl. Katharina; endlich in der Fürstentapelle; Mariä Heimsuchung, St. Philippus und St. Jakobus, der hl. Nikolaus; zusammen also 44 Delgemälde. Außerdem besitzt die Stiftskirche ein von Willmann teils auf Holz, teils auf Leinwand in Leimfarben gemaltes heiliges Grab. Dasselbe war von dem letzten Prälaten Gabriel Otto in die Kumpelkammer verwiesen worden, wo es sehr gelitten hat, sodaß es in der Folge nur notdürftig hat wiederhergestellt werden können.

Auch für die vom Prälaten Ludwig Bauch gebaute St. Jakobikirche auf dem Klosterplatz Leubus wurde Willmanns Kunstfertigkeit beansprucht. Er malte für dieselbe als Hauptaltarblatt den hl. Jakobus auf apostolischer Reise und die zwölf Apostel, Brustbilder nach van Dyk. Als diese schöne und freundliche Kirche 1837 auf Betreiben des damaligen Oberpräsidenten von Merkel ohne jede Entschädigung weggenommen und an die inzwischen gebildete kleine protestantische Gemeinde von kaum 50 Seelen übergeben wurde, nahm die Pfarrkirche zu Städtel Leubus die erwähnten Apostelgemälde an sich. Letztgenannte Kirche besitzt außerdem von Willmann das Bild des hl. Valentin und eine Madonna, welche, das Jesuskind haltend, auf der Erdkugel steht. Zur Verbollständigung muß noch bemerkt werden, daß von Willmann in Prag drei, in der Dresdener Galerie ein, im Schlesiſchen Museum der bildenden Künste sowie im Gewerbemuseum zu Breslau eine große Anzahl von Gemälden sich befinden. Von den letzteren stammen aus dem Leubuser Kloster folgende 24:

1. Abendmahl; 2. Brustbild des Abtes Arnold Freiberger; 3. Gewitterlandschaft mit einer Legende vom hl. Bernhard; 4. Baumreiche Landschaft mit einer Szene aus dem Leben des hl. Bernhard; 5. Waldreiche Landschaft mit Johannes dem Täufer; 6. Die Schöpfung; 7–10 die Kirchenväter Hieronymus, Augustinus, Gregorius, Ambrosius; 11. St. Jakobus, den christlichen

Spaniern gegen die Mauren auf weißem Rosse zu Hilfe eilend; 12. Landschaft mit Hagar und Ismael in der Wüste; 13. Landschaft mit dem hl. Hieronymus; 14. Auf- findung des Moses; 15. Jakob und Rachel; 16. Die Jakobsleiter; 17. König Ludwig der Heilige; 18. der hl. Hieronymus; 19. Jehovah redet mit Moses aus dem brennenden Dornbusch; 20. Tobias und Raphael; 21. Cain erschlägt den Bruder Abel; 22. Elifäus von den Buben verspottet; 23. Bileam mit dem Esel; 24. Das Paradies. Das Fürstbischöfliche Diözesan-Museum besitzt seit 1904 ein kleines Willmann'sches Bild aus der Klosterkirche in Leubus, darstellend die Steinigung des hl. Stephanus. In der Leubuser Stiftskirche befand sich früher noch eine Anzahl Kartons mit Szenen aus der Leidensgeschichte des Heilandes, bestimmt, in der hl. Fastenzeit auf die Seitenaltäre gestellt zu werden. Leider finden sich dieselben jetzt nicht mehr vor.

Diese scheinbar zu große Ausführlichkeit wird, so hoffe ich, darin ihre Entschuldigung finden, daß man hieraus Willmanns umfassendes Talent und seine ergiebige Tätigkeit an der Hand der Kirche ersieht. Es ist betäubend wahrzunehmen, wie in früheren Jahrzehnten die Liebe zur heimatlichen Kunst dermaßen erstarkt war, daß die Antiquitätenhändler die besten Geschäfte machten und ganze Transporte schlesischer Kunstgegenstände nach Berlin und Dresden sandten, um die unsere Provinz ärmer geworden ist.

Wäre es nötig, noch einen Beweis für Willmanns ungeheuchelte Frömmigkeit beizubringen, so dürfte nur die Tatsache erwähnt werden, daß er bei der Einführung der Rosenkranzbruderschaft in Leubus am 10. August 1704 sich mit seiner Gattin derselben einverleiben ließ. Im Bruderschaftsalbum ist er eingetragen mit dem ehrenden Zusatz: *pictor noster praeclarissimus*. Der Meister starb nur einige Tage vor dem Hinscheiden seines eigenen Sohnes und wurde am 28. August 1706 in der Konventualgruft der Stiftskirche beigesetzt, 77 Jahre alt, von denen er 57 unter fünf Prälaten zur Ehre Gottes im Dienste seiner heiligen Kirche zu großartigen Leistungen verwendet hat. Die Witwe Helena Regina überlebte

Mann und Sohn nur fünf Jahre, größtenteils Werken der Frömmigkeit hingegeben. Nachdem sie noch am 1. August 1711 der Rosenfranzbruderschaftskirche zu St. Jakob ein sehr wertvolles Ciborium nebst Mäntelchen geschenkt hatte, starb sie im August desselben Jahres und wurde vor dem Bruderschaftsaltare in der St. Jakobskirche begraben.

Es erübrigt nun noch einige Mittheilungen über Willmann, den Verstorbenen, und seine Hinterlassenschaft zu machen. Der letzte Prälat von Leubus, Gabriel Otto (1794—1810), ein sehr sparsamer Mann, hatte die etwas überfüllte Konventualgruft in der Art räumen lassen, daß zwei bis drei Leichen in einen Sarg gelegt und die so überflüssig gemachten Särge verkauft wurden. Bei dieser Gelegenheit scheint auch Willmann seines dunklen Ruhehäuschens verlustig geworden zu sein; denn als 1848 die Gruft geöffnet ward, fand man ihn in einem Sarge mit einem Stiftskonventualen liegend. Erst am 10. August 1868 erhielt Willmann auf Verwenden des damaligen Kuratus Spaet einen neuen eichenen Sarg, in welchem er nunmehr ausruht von seinem schaffensreichen Leben. Willmann war ein großer, stattlicher Mann mit edlen, ausdrucksvollen Zügen und bedeutender Schädelbildung; die rechte Hand, die kunstgeübte, ist noch heute gut erhalten; der Zisterzienserpater Gabriel Peschel bemerkt in seinen Jahrbüchern 1754, sie sei unverwest. Bis zur Stiftsaufhebung 1810 waren die Zisterzienser die treuen Hüter der Willmann'schen Gemälde. Nach der Säkularisation sind die im Stift befindlichen Bilder theils in Staatsmuseen, theils in Privathände übergegangen. Auch die Kirche hätte die ihrigen beinahe verloren. Denn 1812 erschien in Leubus plötzlich Professor Dr. Büsching mit dem Maler Koenig aus Breslau. Sie nahmen die Apostelgemälde herab und rollten sie zusammen, um sie im Auftrage der Haupt-Säkularisationskommission nach Breslau zu verladen. Alle Vorstellungen dagegen fruchteten nichts, bis man sich am 16. November 1812 mit der Drohung einer Immediateingabe an Se. Majestät den König an die Kommission wandte, da der König wohl die Stiftsaufhebung, aber keine Kirchenberaubung angeordnet habe. Allein, die Petenten wurden

für ihr gutes Recht verpflichtet, die Kosten des Wieder-aufhängens zu tragen, und diese beliefen sich auf 70 Taler. Die Gemälde litten dabei großen Schaden. Das Bild des hl. Matthäus hatte einen großen Riß von oben nach unten erhalten. Der beim Aufhängen mitbeschäftigte Erkonventual Fr. Mannus Diebsch, ein Tischler, mußte keine bessere Abhilfe, als daß er Leinwand dahinter klebte und die offene Stelle mit roter Oelfarbe überpinselte. Kuratus Joseph Rinke (1869—1883) machte sich dadurch sehr verdient, daß er sämtliche Gemälde sowie die Hauptaltäre und die Kanzel mit meist gesammelten milden Gaben von etwa 21000 Mark restaurieren bezw. neu vergolden ließ.

Eine wertvolle Reliquie hat sich durch mehr als hundert Jahre in dem Willmannschen Hause erhalten, des Künstlers Palette. Die hatte dieses Glück nur dem Usus zu danken, daß die Wundärzte Conziolky und Machui auf der Rehrseite derselben ihre Pflaster strichen. Ein Antiquitäten-sammler, wahrscheinlich der Bäckermeister Schottin aus Vandeshut, drängte diese Palette dem vorletzten Besitzer des Gutes, Wundarzt Stuller, ab und lieferte sie auf die von Wallenberg'sche Bibliothek zu Vandeshut, wo sie wahrscheinlich noch gezeigt wird.

Ich schließe meine Ausführung mit einem Urteil des königlichen Konservators der Kunstdenkmäler, Ober-Baurat v. Quast, welcher 1846 in seinem der königlichen Regierung zu Breslau abgegebenen Gutachten sich also äußert: „Dieser Künstler (Willmann) gehört einer gewissen naturalistischen Schule an, welche vorzüglich auf den späteren Niederländern basiert, doch auch die späteren Italiener benutzt hat. Er war gewiß ein Künstler von großem Talente, der mit großer Leichtigkeit arbeitete, und namentlich ist ihm ein nicht gewöhnlicher Farbensinn eigen. Der Richtung seiner Zeit gemäß fand er jedoch größere Freude daran, eine Fülle von Kunstwerken zu schaffen, als daß er sich den einzelnen mit ganzer Muße hingeeben hätte; wo er dies mehr, als wie bei seinen übrigen Werken tat, zeichnen sich auch dieselben sogleich vorteilhaft, namentlich durch ein gewichtseffektvolles Halbdunkel aus. Unzweifelhaft bleibt Willmann der Ruhm, nicht nur einer

der fruchtbarsten Maler neuerer Zeit gewesen zu sein, indem außer der Menge von Staffeleigemälden seiner Hand in jenen drei Klosterkirchen (Leubus, Kamenz und Heinrichau) auch noch das ganze Innere der St. Josephskirche in Kloster Grüssau von ihm ausgemalt wurde, und auch andernwärts in Schlesien die Fülle seiner Gemälde ihm einen sehr verbreiteten Ruf verschafft hat; er war auch fast der einzige bedeutende Künstler seines Vaterlandes. Dieser letztere Umstand veranlaßte auch ohne Zweifel den Beinamen des schlesischen Raphael, den man ihm verliehen hat, und der ihm, in unbilligem Vergleich mit dem größten Künstler der neueren Zeit einen sehr zweideutigen Ruf (?) verliehen hat, da ein solcher Vergleich nur zu seinem Nachteil ausschlagen kann. Jedenfalls genießt Willmann in dem an Künstler armen(?) Schlesien eines bedeutenden Rufes, und abgesehen von den angeführten Verdiensten seiner Werke, würde eine Sorgfalt für Erhaltung derselben schon aus diesem Grunde wünschenswert sein."

IV. Städtel-Leubus.

1. Geschichtlicher Ueberblick.

Eine Viertelmeile nördlich von Kloster-Leubus liegt das bis zum Jahre 1844 mit städtischem Recht begabte Dorf Städtel-Leubus. Bemerkenswert ist dieser Ort, am Saum eines mächtigen Kiefernwaldes gelegen, durch seine schöne, den Umkreis weit beherrschende katholische Pfarrkirche ad St. Valentinum, deren Geschichte mit der des Klosters aufs innigste zusammenhängt. Dort, wo die sonst mit Eichenwaldungen bekränzten Oderufer sich auf der rechten Seite zu einer freien nicht unbedeutenden Anhöhe erheben, die eine der lieblichsten Aussichten auf das ferne Hochgebirge bietet, liegt das mächtige Gotteshaus, umgeben von einem Friedhof, dessen Lage eine der schönsten weit und breit ist. Es ist nicht zu verwundern, wenn fast kein heiterer Tag vergeht, an dem die Freunde von Naturschönheiten ihn besuchen, um ihre Blicke an dem ruhigen zwischen den grünen Waldungen sich hinschlängelnden Oberstrom zu weiden und sich der schönen Berge zu erfreuen, die sich wie ein Kranz von Westen nach Osten

am Horizont hinziehen. Auf der etwas erhöhten Stelle dieses Friedhofes erhebt sich ein Kreuz, welches nicht nur an den Erlöser mahnt, sondern auch bestimmt ist, die Nachwelt daran zu erinnern, daß hier vor Zeiten das ursprüngliche Gotteshaus gestanden habe. Ob vor seiner Errichtung ein heidnisches Götzenbild an dieser Stelle gestanden habe, wie die Sage zu berichten weiß, ist aus den vorhandenen Urkunden nicht zu ermitteln. Das christliche Gotteshaus war nur eine kleine hölzerne Kapelle zu Ehren des heiligen Evangelisten Johannes, wie eine im Turmknopfe der heutigen Kirche befindliche Urkunde beweist, die von dem gelehrten Kloster-Bibliothekar P. Arnold Leicher verfaßt worden ist. Angeführt wird in derselben die Zirkumscriptionsurkunde des Breslauer Bischofs Laurentius, vom Jahre 1217. Wann diese Kirche gebaut worden ist, ist unbekannt. Herr Geheimrat Schulte spricht in seinem Aufsätze „Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien“, veröffentlicht in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, 33. Band 1899, die Vermutung aus, daß die Kirche kurz vor der Zirkumscription der Leubuser Pfarrei durch den Bischof Laurentius, also im 2. Dezzennium des 13. Jahrhunderts erbaut worden sei. Er kommt zu diesem Schlusse durch folgende Erwägungen: Es ist in hohem Grade unwahrscheinlich, daß schon im Jahre 1175, wie die bisher für echt gehaltene sog. Stiftungsurkunde von Kloster Leubus angibt, neben dem alten Klosterkirchlein der Benediktiner, St. Jacob, eine Kirche des hl. Johannes, des Evangelisten, im Markte Leubus bestanden habe. Nach der Stiftungsurkunde, in welcher die *ecclesia beati Hiohannis evangelistae, forum cum omni utilitate* den Zisterziensern überwiesen wird, müßte diese Kirche in dem Markte Leubus älter als die Niederlassung der Zisterzienser sein. In jener frühen kirchenarmen Zeit ist die Existenz zweier Kirchen nebeneinander in einem so unbedeutenden Orte, wie es Leubus war, an sich schon völlig unwahrscheinlich. Der Markt Leubus verdankte aber offenbar dem Stifte Leubus erst seinen Ursprung. Das Marktrecht ist den Zisterziensern zu ihrem Nutzen und Frommen ebenso verliehen worden, wie den Augustinern in dem Markte

Zobten und in dem Markte Trebnitz den dortigen Klosterfrauen. Wie nun von den Augustiner Chorherren zuerst die Klosterkirche B. M. V. in Gorkau erbaut worden ist, und dann erst die Kirche in dem Markte Zobten hinzukam, so wird auch wohl die Johannes-Kirche in dem Markte Leubus die jüngere sein. Die Erwähnung der Kirche des hl. Johannes in dem vorgeblichen Gründungs-Dokumente dürfte mithin wohl einen groben Anachronismus darstellen.“

Wie schon erwähnt, bestimmte auf Veranlassung des Abtes Günther Bischof Laurentius durch seinen Scholastikus Egidius im Jahre 1217 die Kirchensprengel im Gebiete des Klosters Leubus. Darnach bestanden die drei Pfarreien Städtel-Leubus, Schlaup bei Jauer und Biazd, das heutige Moiss. Der Pfarrkirche zum hl. Johannes in Städtel-Leubus wurden alle Dörfer unterstellt, die früher zur Marienkirche in Dorf Leubus, der eigentlichen Klosterkirche, gehört hatten, und zwar: Dorf Leubus (Lubiesz von Luby = amabilis); Gleinau (Glynane von glina = Behn, Ton); Rathau (Rataje von rataj = Aderer); Sagritz (Zagórzycze = hinter, jenseits der Berge); Praukau (Prawikowo von Prawik = Justus); Roitz (Coze); Tarchowici (Tarchdorf); Camöse (Chomesa); Maltisch (Malsici = Personennamen); Groß-Läßwitz an der Reisebach (Lazna von Las oder Laz = Laubwald); Kawici (untergegangenes Dorf zwischen Rogau und Alt-Läst); Dambitsch, Kr. Neumarkt (Dambici von Dębcze = Eichenstand); Alt-Läst, Kreis Liegnitz (Chwatkowice = villa Chwatkowis, Personennamen); Parchwitz, Kreis Liegnitz (Parchowici), Läßwitz (Lessici von Las = Wald); Dzorowo (untergegangenes Dorf bei Parchwitz, an welches der Name der Desenfelder östlich von Peshwitz, Kreis Liegnitz, erinnert.

Von diesen eingepfarrten Ortschaften sagt die Abschrift einer Urkunde aus dem Jahre 1759, daß zu dieser Zeit noch Dorf- und Städtel-Leubus, Gleinau, Rathau, Praukau, Sagritz und jenseits der Oder Rogau und Alt-Läst mit einer Filialkirche bei der Pfarrei verblieben wären, während Roitz einen andersgläubigen Geistlichen, Camöse und Maltisch einen eigenen Pfarrer, Läßwitz und Rauffe einen Pastor

erhalten haben, Larydorf sich zu Düban halte und Leschwitz zur Parchwitzer Predigerstelle gehöre. Es waren sämtlich herrschaftliche Güter von Leubus, und die angegebenen Kirchenverhältnisse haben sich bis auf den heutigen Tag so erhalten. Von Geistlichen der Pfarrei Städtel-Leubus werden in den Urkunden bis zum Jahre 1300 mit Namen erwähnt die Pfarrer Nikolaus (genannt 1242), Vitalis (1248) und Helwicus (1297). Spätere Pfarrer sind: Fr. Georgius, † 1569, Fr. Martinus, † 1570. Das deutsche Stadtrecht wurde dem Markte Leubus erst am 15. Juni 1249 verliehen. Der Wortlaut der Urkunde ist von ganz besonderem Interesse. Es heißt an der bezüglichen Stelle: *decrevimus concedendum, quod in villa sua forensi Lubens vocata eodem jure theutonico et pari libertate qua cives de Novoforo gaudent, liberrime potiantur, videlicet judiciis, mercaturis et universis eis quibus fulcitur jus theutonicum et libertas*. Städtel-Leubus erhielt also das Neumarkter Stadtrecht und damit deutsche Gerichtsbarkeit, deutsches Handelsrecht (Münzsystem anstelle des polnischen Tauschhandels) und persönliche Freiheit der deutschen Bürger. Diese Theutonici waren hauptsächlich eingewanderte Flamen oder Holländer. Auch traten vereinzelt Wallonen und gallische Volksstämme auf. Das benachbarte, den Augustiner Chorherren in Breslau zugeteilte Dorf Groß-Kreidel wurde das „gallische Dorf“ genannt. Die Einwohner trieben neben Ackerbau und Viehzucht Fischerei und Fieberfang. Später führten die Mönche Obst- und Weinkultur ein. Sie verpflanzten z. B. die sog. Borsdorfer Äpfel nach Schlesien, wie aus dem allerdings erst im 18. Jahrhundert im Kloster entstandenen Chronicon Piasteo-Lubense hervorgeht. Nur einmal, in der Papsturkunde vom Jahre 1215, ist die Rede von Weinbergen des Klosters.

2. Die Kirche.

Die folgenden Mitteilungen sind zum größten Teil der Pfarrchronik entnommen.

Wie lange die kleine Johanneskirche gestanden hat, wissen wir nicht, weil alle Dokumente bis zum dreißigjährigen Kriege verloren gegangen sind. In einem alten,

von dem Zisterzienserprior Preuß geschriebenen Buche, der von 1599—1609 Pfarrer von Städtel-Leubus war, fand P. Arnold Teicher die Bemerkung, daß Jacobus, der 32. Bischof von Breslau, Herr von Rosenberg, der 1456 bis 1467 regierte, die Kirche in Markt- oder Städtel-Leubus umsonst konsekriert habe. An diese Nachricht knüpft er die mutmaßliche Annahme, daß die ursprüngliche Johanneskirche von den Hussiten verbrannt worden sei. Dann aber gibt er an, es sei eine zweite Kirche, wahrscheinlich aus Ziegeln und Eichenholz von dem damaligen Abte Petrus II. erbaut worden, die wegen der großen Geldnot infolge des Krieges und wegen der damals geringeren Menschenzahl nur klein und schmal gewesen sein soll. Im Jahre 1663 wurde sie durch Abt Andreas um 30 Ellen verlängert und dementsprechend erweitert und außerdem mit einem kleinen Turm, Glocken und Uhr versehen. Abt Dominicus I., 1691 gewählt, hatte eine besondere Verehrung für den Bischof und Märtyrer Valentin von Interamna in Umbrien, weil er auf dessen Fürsprache bei Gott von unheilbaren Kopfschmerzen wunderbar befreit worden war. Um dem Heiligen seine Dankbarkeit zu bekunden, ließ er das Bild des hl. Bischofs von dem berühmten Maler Willmann malen, in Goldleisten fassen und schenkte es der Städtler Kirche, wo es an dem Seitenaltare des hl. Joseph aufgestellt und jährlich ihm zu Ehren eine hl. Messe gesungen wurde. Bald strömten viele aus dem Volke, besonders mit epileptischen Zufällen Behaftete am Gedächtnistage des hl. Valentin in solcher Masse herbei, daß der Abt Ludwig um das Jahr 1700 zur Erhöhung der Andacht des Volkes für den 14. Februar, den Gedächtnistag des Heiligen, einen vollkommenen Ablass auswirkte, und den Tag als einen Festtag mit Hochamt und Predigt anordnete. Heut wird der darauffolgende Sonntag als Patrozinium der Kirche gefeiert.

Schon lange erwies sich die Kirche trotz ihrer Erweiterung als unzureichend für eine so große Menge von Eingepfarrten und fing überdies an, dem Einsturz sich zuzuneigen. Daher beschloß der am 4. Februar 1733 gewählte Abt Konstantin Beher den Bau einer neuen

großen Kirche. Am 31. Mai 1734 wurde in Gegenwart des ganzen Cisterzienser-Konvents der Grundstein zu ihr an der linken Ecke der grünen Türe nach dem Kirchhof und der alten Kirche gelegt. Der Bau dauerte von 1734 bis 1743; der innere Ausbau zog sich bis zum Jahre 1745 hin. Am 4. Februar dieses Jahres, also am Jahrestage der Erwählung zum Prälaten, vollzog der Abt Konstantin in Gegenwart des damaligen Städtler Pfarrers P. Ambrosius Niering, die feierliche Benediction der neuen Kirche, nicht mehr zum Gedächtnis des heiligen Johannes, sondern wegen der im Volke schon eingebürgerten Andacht zu Ehren des hl. Valentin. Noch im gleichen Jahre 1745 wurde die alte Kirche niedergerissen, welche zur Linken der neuen in der Richtung nach Klein-Kreisel mitten auf dem Kirchhof gestanden hatte, sodaß sie mit der gegenwärtigen Kirche etwa den Buchstaben T bildete. Ein Jahr darauf wurde neben der Kirche die noch jetzt stehende Schule erbaut. Abt Konstantin hatte ferner den Bau eines massiven Pfarrhauses bei der Kirche in Aussicht genommen, konnte aber seinen Plan nicht zur Ausführung bringen, da das Kloster die Hälfte aller Einnahmen als Kriegssteuer an Friedrich den Großen zu zahlen gezwungen wurde und darnach seine Mittel fast gänzlich erschöpft waren.

Unter dem Nachfolger des 1748 verstorbenen Abt Konstantin Tobias Stusche erfolgte am 17. August 1749 die feierliche Konsekration der Kirche durch den Fürstbischof von Breslau Grafen Schaffgotsch. Derselbe erschien am 14. August mit einem glänzenden Gefolge in Leubus, spendete am 16. August in der Klosterkirche das heilige Sakrament der Firmung und konsekrierte Tags darauf, am 12. Sonntag nach Pfingsten, die neue Kirche. Dies kostete dem Kloster als Honorar für den Fürstbischof und seine Begleiter fast 2000 Gulden ohne die Ausgaben für die außerlesene Bewirtung der hohen Gäste (absque consumptione prodigalissima). Der Turm wurde von dem Leubuser Bürger Wolfgang Hubert in die Höhe geführt. Für den Turmknopf hatte schon 1737 ein frommer Landmann Johannes Kroecker aus Grosen bei Regnitz ($\frac{3}{4}$ Meilen von Neumarkt) 50 Goldgulden gestiftet, die bis 1756 auf

etwa 400 Taler angewachsen waren, wofür jener Knopf und das Kreuz, letzteres vergoldet, angeschafft werden konnte. Erstaunlich ist, was dieser schlichte Mann zur Ehre Gottes und zur Zierde seines Hauses geleistet hat. Außer der genannten Foundation in Städtel, vermachte er 100 Taler für hl. Messen, 700 Florenen zur Ausschmückung der Kirche in Pöschwitz, schaffte die silbernen ewigen Lampen vor dem Hochaltar und in der Fürstencapelle der Klosterkirche an, ließ in der Schmograuer Jakobikirche die Orgel vergolden, errichtete daselbst einen Josephsaltar und fundierte für jeden Monat eine hl. Messe, deren Stipendium einen Gulden betrug. Seine frommen Stiftungen, von denen er noch mehrere in Wilzen, in Obermois, in Strenitz, Wohlau und anderswo hinterließ, erreichten einen Gesamtwert von vielen Tausenden. So viel opferte ein einfacher Mann aus dem Volke, obgleich er in Grosen nur ein Schulzengut von drei Hufen besaß.

Der Knopf und das Kreuz wurden in in aller Stille in Gegenwart des Konvents am Turm befestigt am 27. März 1756 von dem Handwerker Georg Feide, Bürger und Schöffe von Leubus.

Der Turm in seiner jetzigen Gestalt ist ohne Spitze, bis zur Kuppel 155 Fuß hoch, trägt drei Glocken und eine Uhr und bildet in seinem untersten Teile das Hauptportal der Kirche, zu welchem einige steinerne Stufen, die ein im Jahre 1852 verstorbener braver Bürger von Dorf Leubus, namens Petrasch, auf eigene Kosten anfertigen ließ, hinaufführen und durch welches man in eine gewölbte lichte Halle eintritt, die etwa 19 Fuß lang und 25 Fuß hoch ist.

Öffnet sich dem Eintretenden die Thür, welche diese Halle von der eigentlichen Kirche trennt, so bietet sich seinem Auge ein Anblick dar, wie ihn nur wenige Kirchen Schlesiens gewähren. Immerhin mögen die himmelanstrebenden Spitzbogen der im gotischen Stil erbauten Gotteshäuser bei weitem imposanter sein, als die vollen Birkelbogen, in denen die Zisterzienser sich gefielen; immerhin mag eine frühere Zeit viele weit großartigere und prachtvollere Tempel dem Herrn errichtet haben;

aber in Schlesien dürfte kaum eine aus dem 18. Jahrhundert stammende aufzuweisen sein, die sich mit ihr vergleichen ließe; sicher aber übertrifft sie alle an Freundlichkeit und Helle, wozu freilich ihre von allen Seiten freie Lage viel beiträgt. In ihr findet sich kein düsterer Winkel, und unbeschreiblich ist der erhabene Eindruck, den das Innere der Kirche darbietet, wenn die Sonnenstrahlen von früh bis abend das Ganze wie in verklärtem Lichte erscheinen lassen. Das zirka 100 Fuß lange, 44 Fuß breite und an 60 Fuß hohe Schiff liegt in seiner ganzen Ausdehnung vor den Blicken des staunenden Beschauers. Ein breiter Mittelgang trennt zwei lange Reihen von Bänken. Zu beiden Seiten des Schiffes befinden sich drei 25 Fuß hoch gewölbte und 13 Fuß tiefe Nischen, deren jede ein großes Fenster und einen Seitenaltar enthält. Ueber diesen Nischen laufen nach der ganzen Länge der Kirche gleichfalls gewölbte und mit schön geschnitzter Brustwehr verzierte Seitenschöre hin, zu denen man auf Wendeltreppen gelangt, die in den beiden vorderen Ecken der Kirche angebracht sind. Statt der vierten Seitennische befindet sich in der Nähe des Hochaltars zur rechten Seite die Taufkapelle, auf der linken Seite die geräumige und helle Sakristei; dicht an diese stößt die Kommunionbank an.

Wir richten nun dem natürlichen Laufe der Betrachtung, den das Auge des in der Kirche Stehenden nimmt, folgend unsern Blick zur Decke empor. Hier eröffnet sich ihm eine malerische Gestaltenwelt, welche die weiten Dimensionen der etwas gewölbten Decke gleichsam auflöst in verschiedenartige Regionen eines lustigen Wolkenreiches. Es fällt der Versuch auf, durch eigenartige perspektivische Darstellungen das Gemälde viel höher erscheinen zu lassen, als es wirklich ist. Schöpfer dieser umfangreichen und jetzt nach mehr als 150 Jahren noch so frisch erhaltenen Malereien sind Ignatius Arter und Antonius Zelber, würdige Schüler des durch die Bibliothek und den Fürstensaal des Klosters berühmt gewordenen Malers Christian Buntum. Sie ließen sich 1100 Florenen für die 1743 vollendeten Malereien bezahlen. Leider ist es trotz aller Mühe noch nicht gelungen, den Plan herauszufinden, nach welchem die Maler gearbeitet haben. Wir müssen uns

darauf beschränken, die einzelnen Abbildungen zu beschreiben. Die ganze Decke ist in drei Felder eingeteilt. Die kleineren befinden sich über dem Presbyterium und dem Musikhör, während das größere die Decke des Langschiffes ziert. Das Zentrum des gesamten Gemäldes nimmt auf dem großen Felde des Schiffes die Darstellung der Glorie der allerheiligsten Dreifaltigkeit ein. Im Lichtglanze schwebt in der Nähe der hl. Geist unter dem Symbol der Taube, und ihm gegenüber die Erdkugel von Engeln getragen. Auf dem kleineren Felde über dem Presbyterium erblicken wir den hl. Valentin, wie er mit seinen bischöflichen Abzeichen bekleidet, von Engeln umringt zum Himmel empor-schwebt; die Engel tragen in den Händen die Symbole seiner Tugenden und Würde. Einer von ihnen zur rechten Seite hält die Wage der Gerechtigkeit; ihre Schalen hängen gleich hoch, zum Zeichen, daß der Heilige für gerecht befunden worden ist. Zur Linken des Bischofs befinden sich Mütter mit ihren kranken Kindern; um sie zu heilen, reicht ihnen ein Engel die Gebeine des hl. Valentin dar. Der Pilgerstab bei einem der Kinder erinnert daran, daß man weit und breit die Hilfe des großen Wunder-täters begehrt. Auf der rechten Seite sehen wir Erwachsene, die ebenfalls Heilung erfliehen. Um endlich anzudeuten, daß solche Krankenheilungen auch hierorts vorgekommen sind, mag man vielleicht das Modell unserer Kirche mit dem ausgebauten Turme hier auf einer Anhöhe angebracht haben. Auf der gegenüberliegenden Seite sieht man deutlich die heilige Jungfrau, umringt von einer Gruppe, aus der Joseph, Elisabeth und Zacharias mit dem Johannesknaben hervortreten, vor dem Engel Gabriel knieend, welcher der hl. Jungfrau auf einem Kissen das Jesuskind hinhält. Da, wo das Schiff vom Presbyterium durch einen Bogenstreifen getrennt ist, befindet sich eine plastisch erscheinende gemalte Muschel mit der Inschrift: *Virtus de illo exibat et sanabat omnes.* (Luc. 6, 19.) Das schöne Gemälde zwischen den beiden Längsseiten, das sich an diese Muschel anschließt, läßt sich leicht als eine Illustration der Bergpredigt deuten. Es heißt in der heiligen Schrift bei Luc. 6, 17 u. ff.: „Und er stieg herab mit ihnen und trat auf einen ebenen Platz, wo die

Schar seiner Jünger, und eine große Menge Volkes von ganz Judäa, von Jerusalem, von der Meeresküste von Tyrus und Sidon war, welche gekommen waren, um ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden; und die von unreinen Geistern geplagt wurden, denen ward geholfen.“ Sehr deutlich hebt sich die Lichtgestalt des göttlichen Predigers ab aus der Menge des Volkes, rechts Männer, links Frauen und Kinder, die theils seinen Worten begierig lauschen, theils Hilfe von ihm begehren. In der Gruppe der Männer zur Rechten des Heilandes gewahrt man einen alten kranken Mann auf dem Boden liegend, zu seinen Füßen einen Hund. Rechts daneben schreitet ein vornehm gekleideter Mann mit dunkler Gesichtsfarbe, der einen Kranken mit den Armen stützt, auf den Heiland hilfebegehend zu. Die Bilder der beiden Längsseiten des Deckenfeldes scheinen zum Theil die Illustration der Bergpredigtzene fortzusetzen. Auf der Westseite gewahren wir eine kleine Gruppe von Männern, neben einer umgestürzten Säule — letztere hat sicher nur eine dekorative Bedeutung —, über welche ein Mann sich hinlehnt, um den Worten des Heilandes zu lauschen. Mit Bezug auf Luc. 6, 18 schließen sich hieran mehrere von unreinen Geistern geplagte Menschen an, denen geholfen ward; zum Zeichen dessen fahren dämonische Tiergestalten aus ihrem Munde heraus. Die entsprechenden Gruppen auf der gegenüberliegenden Seite sind folgende: zunächst einige Männer in lauschender oder bittender Haltung um einen ehrwürdigen Greis in weißem Bart und allem Anschein nach mit einer bischöflichen Mitra bedeckt. Diese Gruppe paßt schlecht zur Bergpredigt. Sollte etwa der hl. Valentin jener greise Bischof sein, von dem ja auch eine wunderbare Kraft ausging und durch dessen Fürbitte viele geheilt wurden? Auf einer daran sich anschließenden Höhenlandschaft lagert sich eine Anzahl von Frauen mit ihren Kindern, alle in bunten Gewändern. Sie scheinen laut zu reden oder um Hilfe zu flehen. Eine Frau hält die Arme weit ausgestreckt und den flehenden Blick zur hl. Dreifaltigkeit in der Mitte der Decke gerichtet. Zu ihren Füßen befindet sich ein Krug und einige Schritte abseits von ihr liegt ein nacktes Kind auf der Erde,

welches dem Verschmachten nahe ist. Diese Szene erinnert uns sehr an die biblische Erzählung von der Hagar und ihrem Sohne Ismael in der Wüste. Daneben sehen wir eine vornehme Frau, die sich mit einem Manne unterhält, im Hintergrunde einige andere Frauen. Dieses Bild soll jedenfalls, ohne eine bestimmte Bedeutung zu haben, die Gruppe der klagenden Frauen geziemend abschließen und zum nächsten Bilde überleiten. Hier bemerken wir eine Anzahl Krieger, im Vordergrunde zwei fürstliche Männer oder Feldherren in kostbaren Gewändern. Beide Männer reichen einander die Hände. Das Pendant dazu bildet die Begrüßung der Königin von Saba mit Gefolge durch den König Salomon auf der gegenüberliegenden Seite. Welchen Zusammenhang sollen diese beiden Bilder untereinander und mit der Bergpredigt haben? Vielleicht wollten die Maler mit dem ersten Bilde die Friedfertigkeit, die der Heiland selig preist, durch die Versöhnung zweier Feldherren, mit dem andern aber den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit durch den Besuch der Königin von Saba bei dem gerechten und weisen Salomon darstellen, letzteres wohl mit Bezug auf Luc. 11, 31.

Zwischen diesen genannten Gemälden, auf dem kleinen Felde in der Mitte, gewahren wir einen See, der von Bergen und bewaldeten Höhen umrahmt ist, in deren Hintergrunde zwei Städte sichtbar werden. Auf dem See ruhen zwei mit Menschen besetzte Schiffe. Man kann diesen See deuten als See Genesareth mit Tapharnaum und Bethsaida oder aber mit Beziehung auf Luc. 6, 17 als Meeresküste mit Tyrus und Sidon.

Da, wo das große Feld schließt, befindet sich eine zweite Muschel mit der Inschrift aus Luc. 6, 20: *Elevatis oculis in discipulos suos, dicebat: beati pauperes!*

Die Gemälde auf der kleineren Fläche über dem Musikchor sind durch einen später verputzten Sprung an der Decke verunstaltet und oben nur noch einige Engel zu erkennen. Links sieht man auf einer Anhöhe das Kloster Trebnitz, rechts das Kloster Leubus, die beiden berühmtesten Klöster Schlesiens. Das Bild von Trebnitz paßt zu dem großen Gemälde, welches die Rückwand des Musikchors deckt und die hl. Hedwig darstellt, wie sie eine

Anzahl armer Männer, die an vier langen Tafeln sitzen, selbst bedient. Die Farben an diesem Gemälde sind auffallend blaß, besonders wenn man die anderen Malereien mit ihren so frischen Farben daneben hält.

Nennenswerte Einzelbilder finden sich an den beiderseitigen Pfeilern, da wo sie sich nach oben erweitern und mit dem Gewölbe zusammenstoßen. Es sind dies sechs Bildnisse von Kirchenlehrern, und zwar auf der Evangelienseite: Gregor d. G. mit der Taube (Quos, sc. libros, cum dictaret, testatus est Petrus Diaconus, se Spiritum sanctum columbae specie in eius capitesaepe vidisse. Brev. Rom. 12. März, II. Noct. Lect. VI.); Johannes Chrysostomus mit der Dornenkrone (Chrysostomus in exsilio incredibile est et quanta mala perpessus sit Brev. Rom. 27. Jan. Lect. V.); Augustinus mit dem brennenden Herzen (denn die Liebe zu Gott war der Mittelpunkt seines Lebens, wie er es selbst ausgesprochen: „das Herz, das ist der Mensch!“ Etabell II. S. 296). Auf der Epistelseite: Hieronymus mit dem Löwen (seinen Aufenthalt in der Wüste andeutend), Ambrosius mit dem Bienenkorbe (Inhuius infantis ore examen apum consedisce dicitur, Brev. Rom. 7. Dec. Lect. IV) und vielleicht Leo d. G. mit der päpstlichen Tiara und der Taube, dem Symbol des hl. Geistes, das ihm bisweilen wegen seiner Weisheit und Beredsamkeit beigegeben wird. Unten an den Pfeilern und Wänden hängen die Bildnisse der zwölf Apostel, zum Teil sehr verblaßt; es sind gut gelungene Kopien nach Van Dyk. Nunmehr fesselt unsere Aufmerksamkeit der herrliche Hochaltar, der zu beiden Seiten je zwei hohe runde Säulen mit vergoldeten Kapitälern besitzt. Das Hauptaltarbild stellt den heiligen Valentin in dem Augenblicke dar, wo er zu Rom am Bette des schwer erkrankten, von Krämpfen ganz zusammengesetzten Sohnes des vornehmen Heiden Craton steht und ihn heilt. Um ihn herum stehen viele Römer, und in der Höhe thront die allerheiligste Dreifaltigkeit. Schöpfer dieses Bildes ist Christian Buntum, der dafür 100 Reichstaler erhalten hat. Links von diesem großen Gemälde steht die Statue des hl. Petrus, dem ein Engel die Tiara und den goldenen Hirtenstab entgegenhält, rechts

der heilige Paulus, neben welchem ein Engel sich befindet, der eine Kette hält, die am Ende offene, zum Fesseln bestimmte Spangen hat. Jede der Statuen ist vier Ellen hoch. Auf den Kapitälern der Säulen stehen links Bernardus mit dem Kreuz und den anderen Leidenswerkzeugen, von Engeln getragen, rechts Benediktus mit Hirtenstab und dem Kelche (einige Mönche strebten ihm durch ein vergiftetes Getränk nach dem Leben; er machte jedoch, bevor er trank, das hl. Kreuzzeichen über den Kelch, und er zersprang). Kleine Engelsfiguren stehen auch zu beiden Seiten des Heiligen. Zwischen beiden $3\frac{1}{2}$ Ellen hohen Standbildern zieht sich ein Bogen oberhalb des großen Hauptgemäldes hin, auf den sich das Bild der hl. Hedwig, von Engelfiguren umgeben, stützt. Dieses Bild stammt noch aus der früheren Kirche. Ueber dem Hedwigs-gemälde schweben die Serien des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Unter dem Bilde des hl. Valentin befindet sich in bunten Farben ausgelegt das Wappen der Abte von Kloster Reubus mit den Worten: Gulielmus I. Abbas ex pietate pro electione populi extruxit. Die Originalurkunde des Vertrages zwischen Abt Wilhelm und dem Bildhauer Mangold behufs Herstellung der Hochaltarstatuen und derrer auf der Kanzel befindet sich im Pfarrarchiv von Städtel-Reubus. Eine umfassende Renovation des Hochaltars ist im Jahre 1906 ausgeführt worden. Neben dem Hochaltar, auf der Epistelseite steht der wahrscheinlich aus der alten Kirche herübergenommene Kredenzaltar, dessen Gemälde eine Nachbildung des Willmannschen Hochaltarbildes der Klosterkirche, der Assumptio B. M. V., ist. Besuchen wir jetzt die Seitenaltäre, die in kapellenartigen Nischen stehen. Da ist auf der Westseite zunächst der Josephsaltar. Der Tod des hl. Joseph ist von Arter gemalt; ihm gegenüber hängt ein Willmannsches Bild der Mutter Gottes, die mit dem Jesuskind auf dem Arm auf der Erbkugel steht, während letzteres ein in eine Lanze auslaufendes Kreuz in der Hand hält, womit es den zu den Füßen der hl. Jungfrau liegenden Drachen tötet. Der nächste Altar wird verziert durch ein Bild, welches aus der früheren Kirche herübergenommen ist und die Enthauptung der hl. Barbara darstellt. Ihm gegenüber



Innenansicht der Kirche in Städtel-Leubus.



hängt ein dem Anschein nach ziemlich altes Altarbild, darstellend den Heiland und eine Klosterfrau (Luitgardis), wie sie ihre Herzen austauschen; die Inschrift des Bildes ist nicht zu entziffern. Der dritte Seitenaltar führt uns auf seinem Bilde die hl. Jungfrau vor, dem hl. Zisterziensabt Stephanus ein schwarzes Band überreichend. Der entsprechende rechtsseitige Altar hat ein Kreuzbild ohne besonderen Wert. Vor ihm nach dem Hochaltar zu stellt das Altarbild ebenfalls Christum am Kreuze dar; es scheint eine Nachbildung des Willmannschen Kreuzifixbildes in der Klosterkirche über der früheren Sakristei zu sein. Dem genannten Bilde gegenüber hängt ein kleines Madonnenbild. Wertvoller ist das Gemälde der hl. Jungfrau an dem der Kanzel zunächst gelegenen Altar: Maria wird von Engeln umgeben. Der Maler desselben ist Ignatius Axter. An der gegenüberstehenden Wand befindet sich das von Willmann gemalte, bereits erwähnte Bild des hl. Valentin. Noch zu erwähnen ist die Taufkapelle. Sie verdankt ihre bildliche Ausschmückung dem bekannten Maler Bentum und ihre plastische dem vorzüglichen Bildhauer Mangold, der auch alle anderen Standbilder der Kirche hergestellt hat. Die Ausschmückung dieser Taufkapelle gewinnt dadurch noch an Wert, daß beide Künstler sie kostenlos aus Liebe zu Gott geliefert haben. Bentum schenkte die beiden großen Bilder, welche die Beicht der Königin von Böhmen und das Martyrium des hl. Johannes von Nepomuk darstellen, während Mangold die Bildhauerarbeiten des Altares umsonst ausführte. Hervorzuheben ist die Figur des hl. Johannes von Nepomuk, der in den Wolken kniet und die Nachbildung der Molbaubrücke, welche sinnreich die Rückwand des Altares bildet. In dem oben erwähnten Schriftstück im Turm der Kirche heißt es vom Maler Axter: „Qui Ignatius Axter, discipulus Domini Christiani Bentum a Bibliotheca et Sala nostra Ducali Lubensi formigerati, praeter ambitum medium inferiorem Conventualem etiam Ecclesiam Seitschensem, Chomesensem et alia quaedam penicello suo quantulocumque illustravit. Außerdem findet sich die Stelle: Inchoata est Capella S. Johannis Nepomuceni e regione Sacris-

tiae, quam artifices duo Virtuosi scilicet Dominus Bentum Pictor et Dominus Mangoldt Statuarius (cuius laus aequae in Sala nostra Ducali) gratis perficere promiserunt.

Endlich wird die Aufmerksamkeit des Besuchers auf den künstlerischen Schmuck der mächtigen Kanzel neben der Tür zur Sakristei gelenkt. Dieselbe ist ein Muster des Barockstiles, der wie an den Altären die Herrlichkeit der himmlischen Glorie und den Triumph der Heiligen so hier die Kraft und Erhabenheit des göttlichen Wortes in seinen reich gegliederten Standbildern und in vergoldeten Holzschnitzereien ausgeführten Reliefs vor Augen stellen will. Hoch oben über dem Schalldeckel thront die 3½ Ellen hohe Statue des göttlichen Predigers mit der Weltkugel, von Engelsfiguren und Engelsköpfen umgeben. Um ihn herum gewahren wir neben vier Engelsgestalten die Symbole der vier großen Kirchenlehrer Gregor d. G., Ambrosius, Augustinus und Hieronymus. Sehr wirkungsvoll hebt sich von der Rückwand der Kanzel die vergoldete Relieffigur des Predigers in der Wüste Johannes d. T. ab. Noch zwei herrliche Hochreliefs schmücken die Brüstung der Kanzel. Sie stellen dar Jesum bei Maria und Martha und Jesum am Jakobsbrunnen bei der Samariterin.

So steht denn diese schöne Kirche nunmehr 163 Jahre zur Verherrlichung Gottes und zum Ruhme ihrer Erbauer und Wohltäter. Abgesehen von einem furchtbaren Hagelwetter, welches 1755 am 4. Sonntage nach Ostern, am 27. April, nachmittags 3 Uhr alle gegen Abend gelegenen Fenster zertrümmerte, die von dem Zisterzienser Simon Weiß hergestellt worden waren, und abgesehen von wiederholten Diebstählen ist sie von Unfällen dank der gütigen Fürsorge Gottes bewahrt geblieben.

Von hoher Warte aus das Thal weithin beherrschend, erinnert auch sie an das ruhmvolle Wirken der alten gestifteten Zisterzienserabtei Leubus.



